

Arbeitshilfen

187

**„Lass dich nicht vom
Bösen besiegen, sondern
besiege das Böse durch das
Gute!“ (Röm 12,21)**

Welttag des Friedens 2005

1. Januar 2005

**„Lass dich nicht vom Bösen besiegen,
sondern besiege das Böse durch das
Gute!“ (Röm 12,21)**

Welttag des Friedens 2005

1. Januar 2005

**Herausgeber:
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstr. 161, 53113 Bonn**

Zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2005

Am 1. Januar 2005 wird auf Wunsch von Papst Johannes Paul II. zum 38. Mal in der gesamten Weltkirche der jährliche Welttag des Friedens begangen. Dieses Datum wurde gewählt, weil der Papst das neue Jahr mit einer Besinnung auf die notwendige Förderung des Friedens beginnen möchte. Am selben Tag richtet er eine Botschaft an die Repräsentanten der Staaten und an alle Menschen guten Willens, in der er die Dringlichkeit des Friedens bezeugt.

Dieses wichtige Anliegen macht sich auch die Katholische Kirche in Deutschland zu Eigen. Sie begeht den Weltfriedenstag ebenfalls am 1. Januar 2005.

Das vom Heiligen Vater zum Weltfriedenstag 2005 gewählte Thema lautet: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,21). In Gottesdiensten und bei anderen Zusammenkünften soll in geeigneter Weise auf dieses Thema und auf die Botschaft des Papstes eingegangen werden. Die vorliegende Arbeitshilfe möchte hierzu Anregungen und Informationen bieten.

Die Botschaft des Papstes zum Weltfriedenstag 2005

Die Papstbotschaft zum Weltfriedenstag wird erst Mitte Dezember veröffentlicht und kann daher in dieser Arbeitshilfe nicht mit abgedruckt werden. Sie ist als Nachdruck beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 161, 53113 Bonn (Tel.: 0228 / 103-205; E-Mail: broschueren@dbk.de), zu beziehen. Sie finden die Botschaft des Papstes dann auch auf der ersten Seite der Homepage der Deutschen Bischofskonferenz (www.dbk.de).

Gebetsstunde zum Weltfriedenstag

Für Freitag, den 14. Januar 2005, rufen der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB), die Deutsche Jugendkraft – Sportverband (DJK), die Gemeinschaft der katholischen Männer Deutschlands (GKMD) und die katholische Friedensbewegung Pax Christi zu einer Gebetsstunde für den Weltfrieden auf. Anregungen und Vorschläge für diese Gebetsstunde sind erhältlich bei: Jugendhaus Düsseldorf, Postfach 320520, 40420 Düsseldorf (E-Mail: bestellung@jugendhaus-duesseldorf.de).

Inhalt

Geleitwort von Kardinal Karl Lehmann, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz	5
---	---

Hinführung zum Thema

1. Die Botschaft des Papstes zum Weltfriedenstag 2005	7
2. „Besiege das Böse durch das Gute!“ – Ein Gespräch mit Kardinal Karl Lehmann	8

Reflexionen

1. Das Potential des Guten: ein Blick in den Römerbrief <i>Claudio Ettl</i>	13
2. Vom Friedensdienst der Getauften <i>Susanne Sandherr</i>	16
3. Die Förderung des Weltgemeinwohls <i>Michael Reder</i>	20
4. Entwicklung als Weg zum Frieden <i>Barbara Krause</i>	23
5. Der Verheißung Jesu trauen <i>Katja Heidemanns</i>	26
6. Frieden im Geist der Compassion <i>Johann Baptist Metz</i>	30
7. Friedenspädagogik: Mit den Augen des anderen sehen lernen <i>Andreas Verhülsdonk</i>	32
8. Wertebildung durch Begegnung <i>Gertrud Casel</i>	35

Konkretionen aus der Praxis

1. Fremdes achten – Frieden suchen. Das Schwerpunktthema der kfd <i>Annette Rieks, kfd</i>	39
2. Durch Handeln Frieden schaffen <i>Sussan Ipaktschi, BDKJ</i>	40
3. Versöhnung nach 60 Jahren <i>Elisabeth Reinwald, Pax Christi Regensburg</i>	41
4. Perspektivlosigkeit und Ungerechtigkeit überwinden <i>Alexander Lohner, Misereor</i>	42
5. „Versöhnung bleibt immer ein Geschenk Gottes, aber ...“ <i>Ludwig Unger, Renovabis</i>	43
6. „... und sind der Welt ein Zeichen der Hoffnung“ <i>Simone Rappel, Missio</i>	44
7. „... besiege das Böse durch das Gute!“ – Lateinamerika im Blick <i>Michelle Becka, Adveniat</i>	45

Liturgische Impulse

1. Eucharistiefeier am Weltfriedenstag 2005	46
2. Predigtvorschlag „Lämmer und Wölfe“	55
3. Der Mensch des Friedens – ein Trainingsprogramm Paraphrase zu Röm 12,9–21	59
4. Gebetsstunde zum Welttag des Friedens 2005	60

Gottesdiensthilfen, Literatur und Internetadressen 71

Geleitwort von Kardinal Karl Lehmann, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Die Orte des Unfriedens in unserer Welt zeigen in bedrückender Weise, wozu wir Menschen in der Lage sind. Ob bei Selbstmordanschlägen und militärischen Vergeltungsaktionen im Nahen und Mittleren Osten, bei staatlich geduldeten Massakern im Sudan oder bei der Misshandlung von Gefangenen in Abu Ghraib und anderswo: Immer ist mit den Opfern auch die Humanität als zivilisatorische Errungenschaft der Menschheit bedroht.

Die katholische Gesellschaftslehre hat stets betont: Damit der Mensch dem Menschen nicht zum Wolf wird, brauchen wir Institutionen, die gewaltsame Konflikte vermeiden und ein friedliches Zusammenleben fördern helfen. Die Menschenrechte, das Völkerrecht und die Vereinten Nationen sind solche überstaatlichen Institutionen, die in ihrer politischen Reichweite gestärkt und z. B. gegenüber nationalen Eigeninteressen geschützt werden müssen.

Aber Institutionen allein können den Frieden nicht sichern. Sie müssen getragen werden vom lebendigen Friedenswillen der Menschen, eingebettet in eine Kultur des Friedens, an der die Einzelnen, die Familien und Gemeinschaften sowie die Gesellschaften als ganze teilhaben. Gewaltfreie Konfliktlösungen müssen auf allen Ebenen eingeübt werden. Der Sinn für Gerechtigkeit und Solidarität als Grundlage des Friedens bedarf der Entwicklung und steten Pflege. So ist jeder aufgerufen, auf seine Weise einen Faden in die Kultur des Friedens einzuweben.

In diesem Sinne hat Papst Johannes Paul II. den Weltfriedenstag am 1. Januar 2005 unter ein Wort des Apostels Paulus aus dessen Brief an die Römer gestellt: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,21). Dieser Vers lenkt unser Augenmerk darauf, dass Humanität an vielen Orten unserer Welt erst noch verwirklicht werden muss und nirgendwo für alle Zeit

garantiert ist. Sie bedarf stets neu unseres entschiedenen Engagements für das friedensstiftende Gute.

Dies betrifft nicht nur die Arbeit für den Frieden in fremden Ländern. In jüngster Zeit waren in unseren Kinos wiederholt Filme über die Täter und Opfer des Nationalsozialismus zu sehen. Überlebende bezeugen, wie subtil durch Propaganda, Gruppenzwang und falsche Heilssymbolik ethische Maßstäbe von Gut und Böse verrückt, ja pervertiert wurden. Was macht uns sicher, dass wir in unserer Zeit gegen solche Versuchungen geschützt sind? Auch in der eigenen Gesellschaft bleibt der Einsatz für eine Kultur des Friedens erforderlich, der sich dem weit verbreiteten moralischen Relativismus entgegenstellt.

Die vorliegende Arbeitshilfe mit ihren kurzen systematischen Reflexionen und anregenden Konkretionen aus der Praxis will für diese Fragen sensibilisieren. Die liturgischen Impulse laden dazu ein, am Weltfriedenstag selbst und in den von den katholischen Verbänden am 14. Januar 2005 ausgerichteten Gebetsstunden unser Engagement für den Frieden mit dem Gebet zu unserem Herrn Jesus Christus zu verbinden. Denn „er ist unser Friede“ (Eph 2,14).

Dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, näherhin dem Bereich Weltkirche und Migration, sowie allen Autorinnen und Autoren danke ich für die sorgfältige und hilfreiche Hinführung zum Weltfriedenstag 2005. Für die Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltungen und Gottesdienste wünsche ich Gottes Segen!

Bonn / Mainz, im November 2004

A handwritten signature in black ink that reads "+ Karl Kard. Lehmann". The signature is written in a cursive, flowing style.

Karl Kardinal Lehmann

Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Hinführung zum Thema

Die Botschaft des Papstes zum Weltfriedenstag 2005

Papst Johannes Paul II. will mit seiner Botschaft zum 38. Weltfriedenstag das Bewusstsein über das Böse als Quelle und Grund für Kriege und Konflikte schärfen. Mit dem Thema „*Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!*“ (Röm 12,21) weist er zugleich auf die untrennbare Verbindung zwischen dem moralisch Guten und dem Frieden hin: Friede als die Frucht von Entscheidungen, die am Guten orientiert sind sowie zum Guten inspirieren.

Aus der Betrachtung des moralisch Guten erwächst auch Wertschätzung für eines der wichtigsten Prinzipien der kirchlichen Soziallehre: das universale Gemeinwohl. Das moralisch Gute ist die Voraussetzung, um das Gemeinwohl zu konkretisieren. Eines der Ziele bei der Realisierung des Gemeinwohls ist, die Sozialordnung in der Perspektive des Friedens zu strukturieren – und zwar auf den Feldern der Wirtschaft und der Politik, national wie international.

Der strenge Zusammenhang zwischen dem Recht auf Entwicklung und dem Recht auf Frieden ist eine Konstante in der Sozialverkündigung von Johannes Paul II. Aus dieser Perspektive kann niemand, der verantwortlich das Gute will und das Böse meidet, bei der entschiedenen und aktiven Suche nach Gerechtigkeit und Solidarität die zahlreichen sozialen und wirtschaftlichen Probleme übersehen, welche das Leben der Völker erschweren: große soziale Ungleichheiten, Benachteiligungen jeder Art, Ungerechtigkeiten, Unsicherheiten ... Die Botschaft des Heiligen Vaters möchte alle auf den Weg des Guten verpflichten: Dieser führt am sichersten und schnellsten dazu, den Frieden zu erreichen.

(aus der Pressemitteilung des Vatikans zur Veröffentlichung des Themas des Weltfriedenstages 2005 am 28.09.2004)

„Besiege das Böse durch das Gute!“ – Ein Gespräch mit Kardinal Karl Lehmann

Herr Kardinal Lehmann, der Weltfriedenstag am 1. Januar 2005 steht unter dem Leitwort „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,21). Ist das nicht eine etwas allgemeine Weisung, die wenig Konkretes austrägt für das persönliche Leben und die Gestaltung einer friedlicheren Welt?

Ganz im Gegenteil! Paulus dringt mit diesem Wort zu den Grundlagen christlicher Ethik vor. Nur wenn wir uns darüber Klarheit verschaffen, können wir auch unsere konkrete Verantwortung für den Frieden angemessen erkennen. Paulus fragt nach der Grundhaltung, mit der wir dem Bösen begegnen. Den gängigen Vorstellungen wird dabei eine deutliche Absage erteilt: Auf das Böse, das uns begegnet, soll nicht mit Vergeltung und Rache, nicht mit der Vernichtung unserer Feinde geantwortet werden. Vielmehr soll Böses durch Gutes überwunden werden. Hier klingen die Seligpreisungen der Bergpredigt an: Nicht die Selbstbehauptung um jeden Preis, sondern die Hingabe, eine Liebe, die selbst noch den Feind umschließt, ist das Grundmotiv christlicher Ethik.

Und ebenso wichtig ist: Es ist nicht die eigene Stärke, die uns ein Leben aus diesem Geist ermöglicht. Hinter der Grundhaltung der Liebe, die uns aufgetragen ist, steht die Erfahrung geschenkter Liebe, die Gott den Menschen in Jesus Christus trotz oder gerade wegen unserer Börsartigkeit zugewandt hat. Weil Gott das Böse durch seine Güte überwunden hat, sind wir frei und befähigt, in unserem Leben dieser Dynamik Gottes zu folgen. Eine solche Haltung muss natürlich aktiv eingeübt werden. Das ist eine spirituelle Lebensaufgabe.

In der konkreten Lebenswelt bleibt die Unterscheidung zwischen gut und böse jedoch immer schwierig. Die Folgen menschlicher Entscheidungen sind oft nicht hinreichend absehbar und auch zwiespältig. Das Urteilsvermögen des Menschen ist begrenzt.

In der Tat. Ich denke, hier lohnt es sich, an den heiligen Ignatius von Loyola, den Gründer des Jesuitenordens, zu erinnern. Er hat die „Unterscheidung der Geister“ in die Mitte seiner großen Exerzitien gestellt. Das Böse – so zeigt uns Ignatius – kommt oft im Schafspelz daher, und das vermeintlich Gute zeugt bei genauerer Betrachtung manches Mal von Hoffnungslosigkeit und Egoismus. Auch die Bibel weiß von dieser „Unterscheidung der Geister“. Man denke nur an die Versuchung Jesu in der Wüste oder an das Hohe Lied der Liebe im ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther (1 Kor 13). Stets lautet das Kriterium, das uns zur Beurteilung einer Handlung gegeben wird, ob sie aus dem Geist der Liebe geschieht oder nicht: „Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte, und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts“ (1 Kor 13,3). Auf dieser Linie denkt auch Ignatius. Das Gute ist für ihn erkennbar an den Früchten: Glaube, Hoffnung, Liebe und Freude. Unter diesen Voraussetzungen gibt es schon eine sehr klare Scheidung der Geister, gerade auch zwischen Gut und Böse.

Und worin liegt die gesellschaftliche und politische Bedeutung des paulinischen Aufrufs, das Böse mit dem Guten zu besiegen?

Natürlich formuliert das Paulus-Wort keine konkreten politischen Anweisungen. Aber es enthält doch einen zentralen Gedanken, der für die Bewertung politischer Verhältnisse und Handlungsweisen von hohem Belang ist. Paulus unterstreicht, dass es nicht nur darauf ankommt, die richtigen Ziele zu verfolgen. Auch die zum Einsatz kommenden Mittel müssen vertretbar sein. Das Gute lässt sich nur auf dem Wege des Guten verfolgen. Der Zweck heiligt nicht die Mittel.

Was heißt das in einer Welt, die von exzessiver Gewalt gekennzeichnet ist, von Terrorismus, Kriegen und Massakern, die sich gegen ganze Volksgruppen wenden?

Der Glaube warnt uns davor, der allgegenwärtigen Gewalt durch die Entfesselung noch größerer Gewaltpotentiale begegnen zu wollen. In der Regel nämlich bedeutet dies, dass noch weiter an der Gewaltspirale gedreht und die Gewalt für die Menschen immer unentrinnbarer

wird. Aus der Perspektive des Glaubens an Jesus Christus, der um der Erlösung des Menschen willen Gewalt erlitten hat statt sie auszuüben, ist militärische Gewaltanwendung – auch wenn sie den besten Zielen dient – deshalb stets problematisch und kann nur in eng definierten Ausnahmefällen überhaupt legitim sein. Dem Guten *mit aller Gewalt* zum Durchbruch verhelfen zu wollen, ist ganz sicher kein christlicher Gedanke.

Diese Grundorientierung christlicher Friedensethik darf andererseits nicht zur Ausrede werden, um eigenes Nichtstun zu rechtfertigen. Wenn eine Bevölkerungsgruppe – wie in Darfur – vertrieben und niedergemetzelt wird, muss die Staatengemeinschaft diesen Verbrechen Einhalt gebieten, notfalls auch mit dem Einsatz militärischer Mittel. Es gibt eine Pflicht zur Nothilfe, die das Ethos der Gewaltfreiheit nicht in Frage stellt, sondern davor bewahrt, sich gegen die Menschen zu wenden.

Kriege und Bürgerkriege haben Zentralafrika in den vergangenen Jahren ins Chaos gestürzt. Der „Größere Mittlere Osten“ ist ein Krisenherd, von dem Bedrohungen für die ganze Welt ausgehen. Gibt es hier überhaupt überzeugende Handlungsperspektiven für die internationale Gemeinschaft, um die Dinge zum Guten zu wenden?

Ganz sicher müssen viel größere Anstrengungen darauf gerichtet werden, die Ursachen von Friedlosigkeit und Gewalt auszutrocknen. Dazu gehört, dass die Lebensverhältnisse der Armen nachhaltig verbessert werden. Zwar gibt es keinen direkten Zusammenhang zwischen Armut und Gewalt, aber gerade die vielen jungen Menschen, die keine Zukunftsaussichten haben und in fortwährender Hoffnungslosigkeit leben, sind oft anfällig für radikale und gewaltgetränkte Ideologien.

Es geht aber nicht nur um die Überwindung materieller Armut. Friedensfähige Gesellschaften können nur entstehen, wenn auch die elementaren Menschenrechte geachtet werden und eine zugleich freiheitliche wie stabile Ordnung aufgebaut wird, die allen Menschen Chancen der Teilhabe eröffnet. Natürlich tragen zunächst einmal die

herrschenden Eliten in den betroffenen Ländern selbst dafür die Verantwortung. Es liegt jedoch ein Moment politischen und auch moralischen Versagens der westlichen Staatenwelt darin, sich immer erst nach dem Ausbruch von Krisen, sozusagen wenn das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist, ernsthaft mit diesen Ländern und ihren Problemen zu befassen. Das mindert die Chancen, etwas Hilfreiches tun zu können, es verführt zu fragwürdigen Maßnahmen und erhöht die Kosten. Wie im persönlichen, so gilt auch im politischen Leben: Wer wirklich Gutes bewirken will, braucht einen langen Atem. Nicht nur der amerikanischen Politik, der gerne ihre Neigung zu kurzfristigem Interventionismus vorgehalten wird, mangelt es erkennbar an dieser Eigenschaft.

Die Kirche in Deutschland hat sich in den vergangenen Jahrzehnten durch eine starke Solidaritätsbereitschaft mit armen und bedrohten Menschen überall in der Welt ausgezeichnet. Ist dieses Engagement angesichts der – auch finanziellen – Umbrüche, die die Diözesen zu bewältigen haben, inzwischen gefährdet?

In der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche *Lumen gentium*, vor allem im 8. Kapitel, wird mit großem Nachdruck festgestellt, dass die Kirche Jesus Christus in den Armen und Leidenden erkennt und ihrem Herrn in ihnen dienen will. Von diesem Weg darf und wird sie nicht ablassen. Auch die deutschen Bischöfe haben jüngst in ihrem Wort „Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche“ noch einmal auf die Verpflichtung unserer Ortskirche zur solidarischen Hilfe beim Aufbau einer gerechteren Welt hingewiesen. Dies zu vergessen, hieße provinziell zu werden. Es wäre das Gegenteil von katholisch.

Beim Weltjugendtag 2005 werden viele Jugendliche die Erfahrung gemeinsamen Glaubens machen. Das Programm sieht auch einen Aktionstag vor, der unter dem Motto „under construction – bau mit an einer gerechten Welt!“ steht. Der Weltjugendtag als Beitrag zum gerechten Frieden?

Die Jugendlichen kommen aus der ganzen Welt nach Köln und knüpfen in einer zerrissenen Welt ein Band der Einheit, des Friedens und der Versöhnung. Hier wird weit sichtbar ein Gegenbild entworfen zu den zerstörerischen Tendenzen unserer Zeit. Ich freue mich auf dieses einmalige Ereignis und erhoffe mir viele Impulse für unser kirchliches Leben.

Und was erhoffen Sie sich vom Weltfriedenstag am 1. Januar 2005?

Weltweit wird die Kirche das neue Jahr wiederum im Zeichen des Friedens begehen. Dies hat eine starke Symbolkraft, die aber immer noch nicht in allen Gemeinden bei uns genügend sichtbar gemacht wird. Es wäre gut, wenn der Weltfriedenstag im kirchlichen Leben und unter den katholischen Christen noch tiefere Verankerung finden würde. Die Neujahrsgottesdienste und die Gebetsstunde für den Frieden, zu der die katholischen Verbände am 14. Januar einladen, bieten dazu gute Gelegenheiten.

Die Fragen stellte Ulrich Pöner, Leiter des Bereichs Weltkirche und Migration im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn.

Reflexionen

Das Potential des Guten: ein Blick in den Römerbrief

Wenn es nur so einfach wäre: Das Gute ist gut, das Böse schlecht. Der eigene Platz ist auf der Seite des Guten, wo und wer das Böse ist, ist bekannt. Das Motto des Weltfriedenstages 2005 fügt sich scheinbar nahtlos in solches Schwarz-Weiß-Denken ein: Das Böse durch das Gute besiegen – diesen Anspruch erheben viele, seien es Staatenlenker im Krieg gegen den Terrorismus, religiöse Führer im Kampf gegen Andersgläubige, Menschen im Konflikt mit ihren Mitmenschen. Doch nicht selten ist die Überzeugung, für das Gute und gegen das Böse zu kämpfen, nur Quelle neuen Übels, führt der Einsatz für das Gute nur zu neuer Gewalt. Was also meint dieser Vers?

Röm 12,21 findet sich in dem vermutlich letzten Brief des Apostels Paulus, den dieser um das Jahr 55/56 n. Chr. (von Korinth aus) an die Hausgemeinden in Rom richtet. Der Spruch bildet den Abschluss eines längeren Abschnittes (Röm 12,9–21), in dem Paulus einen Katalog mit ethischen Weisungen aufstellt, die für das Verhalten von Christen untereinander (12,9–16) und gegenüber Nicht-Christen (12,17–21) gelten sollen. Im Zentrum christlichen Handelns steht dabei für Paulus die Liebe (12,9: *Eure Liebe sei ohne Heuchelei.*). Das Leitmotiv ist die Unterscheidung von Gut und Böse, die sich als roter Faden durch den Abschnitt zieht (12,9.17.21). Dabei handelt es sich jedoch keineswegs um spezifisch paulinische oder christliche Regeln. Vielmehr zitiert Paulus hier allgemein bekannte Weisheiten, die er aus dem Alten Testament, der Heiligen Schrift des Judentums, und aus dem Fundus der zeitgenössischen jüdischen und griechisch-römischen Moral zusammenstellt. Und doch reiht er nicht einfach Sentenzen aneinander, sondern stellt diese Lebensweisheiten in einen neuen Sinnhorizont, den des Evangeliums von Jesus, dem Christus.

Den näheren Kontext, in dem Röm 12,21 verstanden werden will, bildet der Abschnitt Röm 12,17–21. *Vergeltet niemand Böses mit Bösem!*, diese eindeutige Weisung bringt den Inhalt auf den Punkt. Der

Verzicht auf Wiedervergeltung, den Paulus mit einem Zitat aus dem Buch der Sprichwörter begründet (Spr 3,4 in der Fassung der Septuaginta, des griechischen Alten Testaments: *Seid vor den Augen aller Menschen auf Gutes bedacht!*), ist vom Anspruch Jesu (Lk 6,27.29; Mt 5,39–42) inspiriert. Von Anfang an gehörte er zu den ethischen Grundprinzipien des Christentums (vgl. nur 1 Thess 5,15; 1 Petr 3,9). Kriterium christlichen Handelns kann allein das Gute sein, und dies bedeutet konkret: Frieden mit allen Menschen und Verzicht auf Rachegedanken, so berechtigt sie sein mögen (12,18 f.).

Begründet wird diese Forderung mit dem Ausblick auf die Endzeit und ihrem Gericht Gottes: *Lasst Raum für den Zorn Gottes!* Das Monopol für Rache und Vergeltung steht Gott zu und sonst niemand, was Paulus mit einem weiteren Bibelzitat begründet (*Mein ist die Rache, ich werde vergelten*, vgl. Dtn 32,35). Doch er belässt es nicht bei der Theorie, sondern als ethischer Realist erteilt Paulus zugleich Ratschläge für den praktischen Umgang mit dem Feind: Nicht Vergeltung üben, sondern dem Gegner Gutes tun, so lautet die auf den ersten Blick befremdliche Devise, deren Vorteil mit einem wiederum dem Alten Testament entnommenen Bild (vgl. Spr 25,21 f.) belegt wird: *Tust du das, dann sammelst du glühende Kohlen auf sein Haupt* (12,20). Der Sinn dieses Bildes erschließt sich besser, wenn man seinen Hintergrund kennt, ein ägyptisches Sühneritual: Zum Zeichen der Reue und Umkehr lud sich ein schuldig Gewordener ein Becken mit glühenden Kohlen auf sein Haupt. Das Bild meint nicht das Strafgericht Gottes, das wie Feuer über den Gegner kommen wird. Paulus geht es mit seinem Ratschlag nicht darum, Gottes Rechtsprechung in die Hände zu arbeiten und dem Gegner nur deshalb Gutes zu tun, damit das Urteil über ihn umso härter ausfällt. Die Mahnung hat vielmehr einen positiven Zweck, steht doch die mögliche Umkehr des Gegners im Vordergrund. Durch das Tun des Guten einen Sinneswandel des anderen herbeiführen, um so das Böse zu überwinden, so lautet die Botschaft. *Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!*, in diese Verhaltensmaxime mündet schließlich der Gedankengang. Auch diese Lebensweisheit kannte Paulus bereits, sie findet sich in ähnlichen Formulierungen in frühjü-

dischen Schriften ebenso wie bei griechischen und römischen Philosophen. Und doch erhält sie bei Paulus eine eigene Sinnspitze.

Gutes tun, Frieden stiften, auf Rache verzichten – all dies sind Ratschläge, die angesichts der realen (Macht-)Verhältnisse dieser Welt blauäugig, idealistisch oder gar selbstmörderisch erscheinen mögen. Ihr weltveränderndes Potential erschließt sich erst, wenn man sie in den größeren Sinnhorizont des Evangeliums stellt. Da ist zum einen die Hoffnung auf eine Zukunft, in der Gott durch sein Eingreifen Gerechtigkeit und Frieden aufrichten wird, ausgedrückt im Bild vom Zorn Gottes und dem endzeitlichen Gericht. Und da ist zum anderen, und dies betrifft die Gegenwart, das Wissen um das Beispiel Jesu von Nazaret. Es nimmt diesen Aussagen jede idealistisch-weltfremde Verkleidung. Jesu Leben und Botschaft, sein Leiden und seine Auferweckung durch Gott zeigen, dass eine andere Realität existiert, eine andere Welt möglich ist: Eine Welt, in der das Böse durch Gutes überwunden wird – und nicht durch Böses, in der herrschende Gewalt und Ungerechtigkeit durch gewaltlose Mittel beseitigt werden – und nicht durch Gegengewalt, eine Welt, in der die Spirale des Bösen durch ein von der Liebe getragenes Tun des Guten und Rechten durchbrochen wird. So schließt sich in Vers 21 der Kreis zum Anfang des Abschnitts: *Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten!* (Röm 12,9).

Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute! Das Beispiel Jesu zeigt, dass die Umsetzung dieser theoretisch einleuchtenden Maxime in konkretes Tun mit Nachteilen, Ablehnung, Gewalt und Tod verbunden sein kann. Die Antwort, für die Paulus ganz im Geiste Jesu plädiert, ist ein Handeln, das durch Liebe, Gerechtigkeit und Hoffnung auf Gottes Einsatz für das Recht motiviert ist. Kein passives den Dingen ihren Lauf-Lassen, sondern verantwortliches Tun, um durch das Gute dem Bösen Widerstand zu leisten. Ein Wagnis bleibt es allemal.

Claudio Ettl, Referent im Generalsekretariat der Katholischen Bibelföderation KBF in Stuttgart, in kirchlicher Bildungsarbeit tätig.

Vom Friedensdienst der Getauften – Anthropologische Überlegungen im Anschluss an Röm 12,21

Für den hl. Paulus ist die menschliche Fähigkeit, Wirklichkeit differenziert wahrzunehmen, sie vernünftig zu beurteilen und sich mit Leib und Leben für das jeweils Gute zu entscheiden, eine christliche Kernkompetenz. Die Gemeinde in Rom warnt der Apostel davor, die herrschenden Prioritäten zu übernehmen und sich gesellschaftlich gleichschalten zu lassen (Röm 12,2). Stattdessen sollen die Christinnen und Christen ihre Taufe ernst nehmen. In der Taufe ist ihnen ja das Leben neu geschenkt worden. Es ist zu ihrem eigenen Leben geworden, auch dann, wenn es zuvor massiv von fremden Ansprüchen und Urteilen durchsetzt und sogar unrettbar in sie verstrickt war (Röm 6). Im verwandelnden Wasser der Taufe haben sich die alten Verfilzungen gelöst. Nun kommt es darauf an, die neu gewonnene, die geschenkte Freiheit zu nutzen. Das geht, aber es geht nicht ohne uns. Es geht, weil der ganze Mensch durch Gottes Erbarmen neu geworden ist. Unsere durch den Gottesgeist erneuerte Vernunft ist fähig, auch in einer komplexen, einer komplizierten Situation herauszufinden, was gut und Gottes Wille ist (Röm 12,2). Was aber ist gut? Woran erkennt man Gottes unbedingten Willen? Was ist das Kriterium? Für Paulus ist es die Liebe.

Das Allerweltswort Liebe

Liebe, das ist in unseren Ohren ein Allerweltswort und ein missbrauchtes Wort. Liebe ist nicht konturlos, versichert uns der Apostel. Lieben heißt nicht nur, hartnäckig am Guten festhalten. Es bedeutet auch, das Böse verabscheuen (Röm 12,9). Das sind starke Worte. Stark müssen auch unsere Taten sein, denn das Böse ist all das, was Menschen schädigen, beschämen, quälen und vernichten möchte. Um der Menschen willen darf die Dulderin Liebe (1 Kor 13,1) das Böse nicht dulden. Folgt man Paulus, dann heißt lieben, das Böse mit Herz und Hand verneinen, aber auch, Böses nicht mit Bösem vergelten (Röm 12,17a; Spr 17,13; Jer 18,20), sondern allen wohl wollen und möglichst mit allen Frieden halten (Röm 12,17b.18). Wird aber die

Liebe, das Kriterium zur Unterscheidung des Guten und des Bösen, nicht leicht zur Allerweltsliebe? Ist der Friede, zu dem die Getauften gerufen und befähigt sind, nicht schnell ein fauler Friede? Paulus hält sich nicht damit auf, unsere Bedenken zu zerstreuen. Nach dem lebendigen Beispiel des Christus Jesus und in Übereinstimmung mit jüdischer Tradition seiner Zeit ruft er dazu auf, das Unrecht, das mir angetan wurde, nicht zurückzugeben, sondern dem Gericht Gottes zu überantworten (Röm 12,19), ja durch Liebeswerke darauf hinzuwirken, dass der Täter dem göttlichen Zorngericht entkomme (Röm 12,20). Er wird verschont, weil ein Mensch so auf seine Bosheit reagiert, wie Gott in Christus auf die Sünde seiner Feinde reagiert hat (Röm 5,8). Die Spitze dieses Gedankengangs ist das Wort, das in diesem Jahr dem Welttag des Friedens als Leitmotiv dient: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,21).

Der Sieg des Guten über das Böse

Eine neue, erhellende Konstellation der Schlüsselworte gut und böse ist nun erreicht. Das Böse durch das Gute besiegen meint, schädigende Gewalt nicht mit schädigender Gewalt beantworten, sondern mit Liebe. Für diese unfassliche Unterbrechung der Gewaltspirale steht das Kreuz Christi ein. Es steht nicht für Indifferenz und nicht für Indolenz gegenüber dem Bösen. Dass Jesus am Kreuz äußerste Gewalt erlitt, ohne nach Gegengewalt zu verlangen, markiert für Paulus die allein gültige Differenz von Gut und Böse und den einzig wirklichen und nicht bloß imaginären Sieg über das Böse. Jeder anderen Aufteilung der Welt in Gut und Böse entzieht das Kreuz Christi den Boden.

Erfahrung extremer Gewalt – das Ich und der Andere

Doch was bedeutet diese wohlbekannt und zugleich unerhörte Aufforderung zum Nicht-Vergelten und zur Feindesliebe am Anfang eines neuen Jahres und eines noch immer jungen Jahrhunderts, das jetzt schon so unbarmherzig zu werden droht wie das vergangene? Der französische jüdische Philosoph Emmanuel Levinas (1906–1995) reagierte auf die äußerste Gewalterfahrung des 20. Jahrhunderts, die

Schoa, dadurch, dass er die Beziehung zwischen dem Ich und dem anderen Menschen in den Mittelpunkt seines Denkens stellte. Meine Einzigkeit, meine Unverwechselbarkeit als Ich, so seine anthropologische These, besteht in nichts anderem als in meiner Verantwortung für den anderen Menschen. Die Beziehung zwischen Ich und dem Anderen ist Levinas zufolge strikt asymmetrisch strukturiert. Die fundamentale, biblisch gesprochen: die geschwisterliche Gleichheit aller Menschen wird hier getragen von einer noch grundlegenden Differenz, von einem Ich, das sich für den Anderen einsetzt, ohne danach zu fragen, was dieser ihm schulde. Von einer radikalen Verantwortung des Ich für den anderen Menschen, sogar für meinen Feind und Verfolger, spricht der jüdische Philosoph in Klarheit, ja in Härte.¹ Paulus deutet diese Verantwortung als Antwort auf die zuvor-kommende Liebe, die er im Kreuz Christi erkennt.

Das Ich als Friedensstifter – Ausblick

In einem Jahrhundert der Gewalt bestimmt Emmanuel Levinas das Ich als Friedensstifter. In einer Welt der Tauschbeziehungen erweist er es als Gabe. Levinas, der Denker einer unbeschränkten Haftung des einen für den anderen, lehrt uns, den Unterschied zwischen dem Ich und dem Anderen strikt zu beachten, nicht um des lieben Friedens, sondern um der Liebe und des Friedens willen: Die Mahnung, Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem zu vergelten, wendet sich Levinas zufolge nicht an den Menschen schlechthin, sondern an den Menschen als Ich. *Mich* fordert Paulus dazu heraus, Frieden zu stiften, indem ich auf die Vergeltung des mir widerfahrenen Unrechts verzichte und meinem Feind Schalom wünsche. Nicht der Andere, ich bin zu solcher Verantwortung gerufen. Levinas betont: Wollte man „dem Anderen einreden, er solle sich für die Anderen opfern, hieße das in der Tat das Menschenopfer propagieren!“² Von einem anderen Menschen „mehr verlangen, als er schuldet, ist ein Verbre-

¹ Vgl. Emmanuel Levinas, *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*, Freiburg i. Br., München 1992, 171.

² A. a. O. 282.

chen.“¹ Es fördert nicht den Frieden, sondern verhöhnt das Opfer und verhilft dem Bösen zum Sieg.

Unsere unfriedliche Welt ist als Schöpfung auf Frieden angelegt. In biblischer Perspektive bedeutet Friede nicht bloß, dass die Waffen schweigen. Schalom ist die lebensförderliche rechtliche, soziale und ökonomische Ordnung der Welt. Schalom zielt auf das gute Leben und Zusammenleben aller. Es kann keinen Weg zum Frieden geben, der vorübergehend die Ordnung des Schalom außer Kraft setzt. Wenn wir, gegen den Anpassungsdruck dieser Zeit, mit dem Völkerapostel beharrlich daran festhalten, dass die Spirale der Gewalt nicht weitergedreht, sondern unterbrochen werden muss, wenn wir begreifen, dass das paulinische Kriterium des Guten niemals suspendiert werden darf, und wenn die levinas'sche Unterscheidung – nicht Scheidung! – von Ich und dem Anderen in unser Denken Eingang findet – wird dann der Friedensdienst der Getauften glaubhaft und wirksam sein?

Prof. Dr. Susanne Sandherr, Professorin für Katholische Theologie in der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München.

¹ A. a. O. 250, Anm. 18.

Die Förderung des Weltgemeinwohls

Die Zeit nach dem Fall der Mauer wird oft als Zeitalter der Globalisierung bezeichnet. Zentrales Kennzeichen dieser Globalisierung ist, dass es neben den Nationalstaaten eine Vielzahl von Organisationen, Gruppierungen und Personen gibt, die Weltpolitik direkt oder indirekt mitgestalten: Beispielsweise sind Nichtregierungsorganisationen oder Unternehmen neben Organisationen wie der UNO oder der EU wichtige globale Akteure geworden. Globalisierung kann begriffen werden als eine 'Verdichtung und Beschleunigung der Interaktionen' zwischen diesen unterschiedlichen Akteuren.

Mit der Globalisierung kam auch die Hoffnung auf, dass Frieden weltweit hergestellt werden könne. Die Vision eines friedvollen Zusammenlebens der Weltgemeinschaft wurde allerdings schnell enttäuscht: Die 90er Jahre sind gekennzeichnet durch einen Anstieg von gewalttätigen Konflikten, sowohl durch viele Bürgerkriege als auch durch den internationalen Terrorismus und den damit verbundenen Kriegen. Das Wohl der Weltgemeinschaft verstanden als friedvolles Zusammenleben ist in vielerlei Hinsicht bedroht: Gewalt und Kriege eskalieren, extreme Armut bedrückt einen großen Teil der Weltbevölkerung, die Verschmutzung der Umwelt hält an, Verschuldung und Flucht zeitigen schwierige Probleme ... Frieden ist von all diesen Problemen der (Welt-)Gesellschaft abhängig.

Theologisch betrachtet können viele dieser globalen Probleme auf sündhafte Strukturen zurückgeführt werden: Weltprobleme werden sowohl durch individuelles schuldhaftes Verhalten verursacht als auch durch gesellschaftliche, globale Strukturen, die z. T. das Böse stärker fördern als das Gute. Im zweiten Fall wird von „Strukturen der Sünde“ gesprochen, die immer wieder neu anzugehen sind, um das mit ihnen verbundene Übel zu minimieren und das Wohl der Gemeinschaft aller Menschen zu mehren.

Der Begriff Gemeinwohl ist in seiner ursprünglichen Bedeutung auf einzelne Gemeinschaften bezogen: Das Wohl der ganzen Gemeinschaft steht den Interessen der einzelnen Menschen gegenüber und ist

der anzustrebende Idealzustand. Hinsichtlich des genaueren Verständnisses von Gemeinwohl haben sich zwei große Deutungen herausgebildet: Entweder wird Gemeinwohl inhaltlich bestimmt und hat einen eher substanziellen Charakter. Oder man geht davon aus, dass das Gemeinwohl in einer pluralen Gesellschaft nicht von vornherein festgelegt werden kann. In dieser Perspektive kommt es dann v. a. darauf an, politische Verfahren zu entwickeln, durch die sich die Gesellschaftsmitglieder auf bestimmte Ziele einigen, die ihrem gemeinsamen Wohl dienen.

Das Gemeinwohl der Weltgesellschaft betrifft beide Aspekte. Auf der einen Seite gibt es substanzielle Forderungen, die notwendigerweise erfüllt werden müssen, wenn das Wohl der Weltgemeinschaft realisiert werden soll. Ein Beispiel hierfür sind die so genannten 'globalen öffentlichen Güter'. Hinter diesem ökonomischen Begriff verbirgt sich die Einsicht, dass viele Güter nicht nur einzelnen Menschen zustehen, sondern der gesamten Weltgesellschaft. Güter wie beispielsweise eine saubere Umwelt oder ein friedvolles Zusammenleben nutzen ja nicht nur dem einzelnen Individuum, sondern auch der Gemeinschaft als ganzer. Solche globalen Güter machen notwendigerweise das Wohl der Weltgemeinschaft aus.

Auf der anderen Seite haben unterschiedliche Länder und Kulturen in vielen Bereichen unterschiedliche Vorstellungen davon, was dem Wohl der Weltgemeinschaft dient, wie beispielsweise die kulturellen Traditionen in dieses integriert werden sollen. Wird die Förderung des Weltgemeinwohls als ein politisches Ziel verstanden, so muss es also auch darum gehen, die internationalen Entscheidungsprozesse so zu gestalten, dass die friedvolle Entwicklung aller Gemeinschaften weltweit ermöglicht wird, ohne dass einzelne Gemeinschaften ihre eigene Identität aufgeben müssen. Deshalb sind in globaler Perspektive Verfahren zu entwickeln, die es ermöglichen, alle Menschen an der Gestaltung der Weltgesellschaft zu beteiligen, um sich darüber zu verständigen, was für sie das Weltgemeinwohl ausmacht und wie es gefördert werden kann.

„Global Governance“ ist ein solches Konzept von Weltpolitik, das heute intensiv diskutiert wird. Es betont, dass die Weltgesellschaft nicht wie ein einheitlicher Staat gesteuert werden kann, sondern dass die Vielzahl der Menschen, Kulturen und Organisationen in angemessener Weise einzubeziehen ist. Erst wenn die Weltgesellschaft es schafft, die verschiedenen Menschen und Kulturen mit ihren je eigenen Traditionen zu verbinden, ist auch eine Verständigung darüber möglich, was als Wohl der Weltgemeinschaft verstanden und wie dieses sinnvoll hergestellt werden kann. Einheit in Vielheit ist das sozialethische Prinzip, das leitend sein sollte für diesen Verständigungsprozess und damit für die Förderung des Weltgemeinwohls und des (weltweiten) Friedens.

Wie in dem theologischen Begriff der Sünde angelegt, kann das Wohl der Weltgemeinschaft nicht nur durch gut funktionierende Institutionen hergestellt werden. Es ist immer auch abhängig von dem Handeln der einzelnen Menschen. Deshalb sind Menschen als Weltbürger aufgefordert, globale Prozesse selbst mit zu gestalten und Wege für einen dauerhaften Frieden zu finden, um damit das Weltgemeinwohl zu fördern.

Michael Reder M. A., Dipl.-Theol., freier Mitarbeiter des Instituts für Gesellschaftspolitik an der Hochschule für Philosophie, München.

Entwicklung als Weg zum Frieden

„Entwicklung ist der neue Name für Frieden“ (Populorum progressio 87) – als Papst Paul VI. 1967 in seiner Enzyklika „Über den Fortschritt der Völker“ diesen Schlussakkord setzte, führte das weit über den innerkirchlichen Raum hinaus zu einem Aha-Effekt: Auf einmal war der Zusammenhang zwischen Entwicklung und Frieden ganz deutlich. Ist das auch für uns heute noch plausibel – nach über 40 Jahren Entwicklungszusammenarbeit und dennoch immer neuen (Bürger-)Kriegen in allen Erdteilen, nach dem Ende der durch den Ost-West-Gegensatz bestimmten Zweipoligkeit der Welt, nach dem Aufkommen eines weltweit agierenden Terrorismus?

Friede und Entwicklung haben für uns vielleicht eine andere Bedeutung als für die Zeitgenossen damals, die von der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs geprägt waren und die zunehmend sahen, dass die soziale Frage und die Aufgabe, mehr Gerechtigkeit zu verwirklichen, weit über den nationalen Rahmen hinausgehen. Sie begriffen Entwicklung deshalb als die „Internationale Soziale Frage“.

Die Erfahrungen von Kriegen heute, wie sie in den letzten Jahrzehnten auf dem Balkan, in Afrika, in Zentral- und Südasien als gewaltsame Konflikte innerhalb von Staaten und über Grenzen hinweg geführt wurden und werden, sind anders. An die Stelle der militärischen Auseinandersetzungen zwischen Staaten und ihren Soldaten ist vielerorts ein „Krieg aller gegen alle“ getreten, in dem militärische Verbände ebenso wie örtliche Kriegsherren mit ihren Milizen, Partisanengruppen und kriminelle Banden mitmischen, ausgestattet oft mit Kleinwaffen, die von einem Brandherd zum nächsten wandern und einfach und billig zu beschaffen sind. Mehr als die Armee fällt die Zivilbevölkerung, vor allem Frauen und Kinder, diesen Kämpfen zum Opfer. Die beteiligten Staaten sind oft nicht in der Lage und manchmal auch nicht willens, ihre zentrale Aufgabe – die Herstellung von Sicherheit für ihre Einwohner – zu bewältigen: Als Staaten sind sie meistens nicht (mehr) funktionsfähig. Das Gewaltmonopol und mit ihm die Staatlichkeit verflüchtigt sich.

Gleichzeitig wird die soziale Spaltung der Welt immer offensichtlicher. Der Globalisierungsprozess, der unsere Situation in vielfacher Weise beeinflusst, bedeutet nicht nur weltweite Finanz- und Produktionsströme, sondern u. a. auch Kommunikation quer durch alle Kontinente. Die Welt ist ein Dorf – abends sehen wir am Fernseher, was tagsüber im Sudan, in Afghanistan oder in Kolumbien los war. Aber es werden ja nicht nur Nachrichten transportiert, sondern gleichzeitig Weltbilder, Lebensstile, Verhaltensweisen, Konsummuster usw. So wird die Telewelt des Nordens auch im Süden, auch in den Slums und bis in die entlegensten Dörfer hinein zur Kenntnis und häufig auch zum Maßstab genommen. Die größer werdende Kluft zwischen arm und reich, zwischen mächtig und ohnmächtig, zwischen chancenreich und ausgegrenzt kann nicht versteckt werden. Sie wird wahrgenommen und interpretiert – und diese Interpretationen mit unterschiedlichen Mustern bieten mehr als genug Anlass für den Aufbau von Feindbildern und Ideologien. Viele Pulverfässer dieser Welt benötigen nur einen Funken, um zu explodieren.

So ist es nicht nur eine Frage von menschlicher Solidarität, sich für menschenwürdige Lebensbedingungen überall auf der Welt einzusetzen. Vielmehr werden wir auch immer neu darauf gestoßen, dass Gerechtigkeit eine unabdingbare Grundlage für Frieden darstellt.

Frieden geht über die Abwesenheit von Krieg hinaus, er braucht eine Weise des Zusammenlebens, die von der Achtung der Menschenrechte, der Befriedigung der Grundbedürfnisse und der Förderung der Startchancen gerade der bisher Benachteiligten und Ausgegrenzten geprägt ist. Damit Menschen ihre Möglichkeiten entfalten können, braucht es den „Nicht-Krieg“; damit Friede dauerhaft werden kann, braucht es soziale Gerechtigkeit sowie verlässliche politische und rechtliche Rahmenbedingungen.

Entwicklung ihrerseits ist mehr als wirtschaftliches Wachstum: Das Ansteigen des Bruttosozialprodukts hat in vielen Ländern die Schere zwischen Reichen und Armen nur weiter geöffnet. Diese Erfahrung hat dazu geführt, Entwicklung ganzheitlicher zu sehen: Grundbedürfnisse an Nahrung, Kleidung, Behausung und Gesundheitspflege zu

befriedigen, braucht äußere Sicherheit, braucht gesellschaftliche und politische Mitsprachemöglichkeiten, braucht einen rechtlichen Rahmen, braucht Bildung.

Menschenwürdige Lebensbedingungen – das beinhaltet mehr als die Abwesenheit materieller Not. Dazu ist es nötig, dass die Armen als Personen in den Blick kommen mit ihrer Sichtweise und Situationsanalyse, mit ihren Bewältigungsstrategien und Problemlösungen, als Eigner („owner“) ihres Handelns und ihrer Geschichte. Das ist eine zentrale Erfahrung der Entwicklungshilfe und -politik der letzten 40 Jahre: Menschenwürdige Lebensbedingungen lassen sich nicht überstülpen; nachhaltige Entwicklung gelingt aber dort, wo die betroffenen Menschen selbst Träger ihrer Entwicklung sind. Selbsthilfe und Partizipation der Armen stehen im Zentrum; von außen kommende Hilfe muss ihre Veränderungsprozesse unterstützen.

Der Umsetzung dieser Erkenntnisse steht allerdings eine Vielzahl von Interessen im Norden wie im Süden des Globus entgegen. Die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen werden primär durch die Industriestaaten in ihrem kurzfristigen Interesse gestaltet, was sich z. B. an Handelsbeziehungen und Exportsubventionen zu Lasten der Armen im Süden ablesen lässt. Aber auch Machteliten im Süden verweigern sich dem Stärkerwerden armer Bevölkerungsgruppen in ihren Ländern und dem damit verbundenen Privilegienverlust.

Entwicklung als eine gewaltfreie Veränderung ungerechter Verhältnisse wird nie ein konfliktfreier Prozess sein – ohne diese Prozesse aber wird der Friede nicht wachsen können. Entwicklung und Frieden sind zwei Seiten derselben Medaille, das gilt heute mehr denn je.

Prof. Dr. Barbara Krause, Professorin für Politikwissenschaft an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Aachen.

Der Verheißung Jesu trauen

In der Eucharistiefeier beten wir es regelmäßig: „Bewahre uns, Herr, vor allem Bösen und gib Frieden in unseren Tagen.“ Die Erweiterung nach dem Vaterunser führt die Schlussbitte des Gebetes Jesu weiter. Er erbittet für die Gemeinde der Gläubigen die Befreiung von der Macht des Bösen und stellt sie in einen Zusammenhang mit der Gewährung des göttlichen Friedens, „den die Welt nicht schenken kann“ (Joh 14,27). Was verbinden wir mit dieser Bitte? Welche Bedeutung hat sie für die Interpretation der Erfahrung des Göttlichen in unserem Leben, für die Suche nach Lebenssinn und Orientierung in einer krisengeschüttelten Welt, die von wirtschaftlicher Not, sozio-politischen Ungerechtigkeiten, unablässigen Kriegen und dem Zusammenbruch rechtstaatlicher Ordnungen gezeichnet ist?

Der Begriff des Bösen, lange Zeit eher in den Hintergrund getreten, erfährt gegenwärtig wieder große Aufmerksamkeit. Heute scheinen immer mehr Menschen daran zu zweifeln, dass die objektiven Mechanismen zur Erklärung der Übel in der Welt dem Phänomen des Bösen gerecht werden: zu unermesslich das Potential an Grausamkeiten in kriegerischen Auseinandersetzungen, zu unbegreiflich die Gewaltbereitschaft, die sich in Terrorakten Bahn bricht, zu unfassbar das Leid, das die HIV/Aids-Pandemie über Einzelne, Familien und ganze Länder bringt, um nur einige Beispiele zu nennen.

Die geistliche Grundhaltung, die aus der Beziehung zu Gott erwächst und das eigene Alltagsleben und Engagement prägt, bleibt von dieser Wahrnehmung der Präsenz des Bösen nicht unberührt. Auch viele Christinnen und Christen, vor allem in den charismatischen und pfingstlerisch orientierten Bewegungen, nehmen die Welt in einer Kampfsituation wahr, in der der Geist Gottes sich gegen die bösen Mächte durchzusetzen hat.

Ist das Erstarken solcher Mächtevorstellungen bis hin zu einer Personifizierung des Bösen nicht auch Ausdruck der Ohnmacht angesichts der Komplexität und Dynamik gesellschaftlicher Verhältnisse in einer zusammenwachsenden und gleichzeitig fragmentierten und ge-

brochenen Welt? Sich für den Frieden einsetzen bedeutet, sich auf Gestaltungsprozesse einzulassen, die durch Unsicherheit (oft auch Unwissen) und Konflikte gekennzeichnet sind und keine schnellen Erfolge zeitigen. Da fällt es vielen leichter, Zuflucht zu einem Weltbild zu nehmen, das nicht die eigene Verantwortung betont, mit Kreativität und Ausdauer gegen Gewalt und Unrechtsstrukturen anzugehen, sondern die Welt trennscharf in Gut und Böse einteilt. In einem solchen Weltbild ist der Einzelne lediglich gefordert, Schutz vor den drohenden Gefahren des Bösen zu suchen.

Wenn das Thema des Weltfriedenstag 2005 die Aufmerksamkeit auf das Böse lenkt, setzt es einen anderen Akzent: Wir sollen nicht nur darauf achten, dass uns das Böse nicht besiegt, vielmehr könne das Böse sogar besiegt werden und zwar durch das Gute, das jede Einzelne, jeder Einzelne im alltäglichen Miteinander, in der konkreten Beziehung zum Anderen zu tun im Stande ist.

Eine sehr ermutigende Sicht. Sie stellt die persönliche Verantwortung und Freiheit des Menschen in den Vordergrund, den Dingen nicht ihren Lauf zu lassen, sondern sich für das Böse oder für das Gute zu entscheiden. Der Mensch muss sich zum Bösen verhalten. Anders ausgedrückt, das Böse kommt nicht einfach über uns, zum Bösen gehören der Mensch und seine Antwort dazu. Diese Antwort kann nach Paulus für Christen nur darin liegen, durch das Tun des Guten die Macht des Bösen zu brechen. Christen haben dem Bösen nicht passiv gegenüberzustehen, sondern es im aktiven Einsatz für das Gute zu bekämpfen. Wo das Böse vermieden oder eingedämmt werden kann, etwa durch das Eintreten gegen Vorurteile, Benachteiligung und Ausgrenzung oder durch die Wiederherstellung zerbrochener Beziehungen, um Feindschaft und Gewalt zu überwinden, hat eine Christin, hat ein Christ dies auch zu tun.

Das Bewusstsein, dass es das Böse gibt, darf nicht bagatellisiert werden. Es ist eine Realität, unter der die Menschen leiden. Die Existenz des Bösen zu bestreiten wäre nicht nur naiv, sondern eine Missachtung des Leidens und damit neues Unrecht an den Leidenden. Unabhängig von unserem Willen und unserer Entscheidung befinden wir

uns in einer Situation, in der die Nichtbeachtung des göttlichen Heilsplans „Abhängigkeiten und Hindernisse in die Welt einführt, die viel weiter reichen als die Taten selbst und die kurze Lebensspanne des einzelnen Menschen“ (Sollicitudo rei socialis 36). Sündhaftes Handeln prägt die Institutionen des gesellschaftlichen Lebens derart, „dass sie zu ‘Strukturen der Sünde’ werden, die wiederum zum Bösen antreiben und Unfreiheit hervorbringen“¹. Die Erfahrung des Bösen, aber auch die Erfahrung, dass sich Gutes und Böses oft nicht so scharf voneinander trennen lassen, gehören unabänderlich zum menschlichen Leben. Dies anzuerkennen schützt nicht zuletzt vor der Vermessenheit, den Einsatz für eine bessere Welt und ein friedliches und gerechtes Zusammenleben der Menschheit mit totalitären Mitteln durchsetzen zu wollen.

Friedensfähigkeit erwächst aus einer geistlichen Grundhaltung, die dieses Böse nicht negieren, ausschalten oder dem jeweils Anderen, den Mächten des Bösen, zuschreiben muss, sondern als Teil der menschlichen Existenz begreifen kann, der ebenso Gesten der Liebe und des Erbarmens, das Tun des Guten freizusetzen vermag. Es geht dabei nicht nur um das rechte Verhältnis zum Mitmenschen, sondern auch um den achtsamen Umgang mit den Dingen der Schöpfung und der Welt. Eine solche Spiritualität befähigt den glaubenden Menschen, in allen Situationen Augenmaß zu bewahren und durch die Prüfung und Unterscheidung der Geister in der Komplexität des Lebens die richtigen Entscheidungen zu treffen, die dazu beitragen, dass die Gesamtheit der Schöpfung Gottes ihre Erfüllung finden kann.

Was uns hindert, Frieden zu suchen, sind weniger die Mächte des Bösen als das mangelnde Vertrauen, ein Leben aus der Verheißung Jesu Christi zu führen, die zu Bekehrung und Verwandlung herausfordert, auf dass das Reich Gottes komme. Das Motto des Weltfriedentages 2005 ruft in sehr konkreter und handlungsbezogener Weise in Erinnerung, was die missionarische Aufgabe von Christinnen und

¹ Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche. 23. September 2004 (Die deutschen Bischöfe 76), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2004, S. 40 f.

Christen in der Nachfolge Jesu heute ist und welche Geisteshaltung sie erfordert: Christliche Mission muss sich in unserer Zeit „mit allem befassen, was das Leben auf Erden entheiligt. Sie muss sich gegen alle strukturellen Kräfte und Institutionen verbünden, die sich dem Frieden, der Gleichberechtigung und der Eigenständigkeit einzelner Menschen und Völker, welcher Kultur auch immer, entgegenstellen. Die christliche Mission muss die Kräfte benennen, die das Gedeihen der Schöpfung in ihrer Gesamtheit behindern.“¹

Katja Heidemanns, Vorstandsreferentin bei Missio Aachen.

¹ Musa Dube, Praying the Lord's Prayer in the Global Economic Era, in: Ecumenical Review 94 (1997) 439-450, 449 [Übersetzung: K. H.].

Frieden im Geist der Compassion

Mystik der Compassion: Es gibt in der deutschen Sprache kein Wort, das diese elementare Leidempfindlichkeit unmissverständlich zum Ausdruck bringt. „Mitleid“ steht im Verdacht, die herrschenden Ungerechtigkeiten durch Sentimentalität zu verschleiern. So verwende ich das Fremdwort als Schlüsselwort für den Aufbruch der Kirche aus ihrer drohenden Selbstprivatisierung. Diese Compassion ist teilnehmende Wahrnehmung fremden Leids.

Sie verlangt die Bereitschaft zu einem Blickwechsel, zu jenem Blickwechsel, zu dem die biblischen Traditionen und insbesondere auch die Jesusgeschichten die Menschheit eingeladen haben, dazu nämlich, uns selbst immer auch mit den Augen der anderen, vorweg der leidenden und bedrohten anderen anzuschauen und diesem Blick wenigstens um ein Geringes länger standzuhalten, als es unsere spontanen Reflexe der Selbstbehauptung erlauben mögen. Das ist in meinen Augen die biblische Anleitung zur mystischen Selbstrelativierung, zum „Verlassen des Ich“ – aber eben nicht als ein Verschwinden des Ich in der gestaltlosen Leere eines subjektlosen Universums, sondern als das immer tiefere Hineinwachsen in jenen mystischen Bund zwischen Gott und den Menschen, in dem – anders als in fernöstlichen Religionen – das Ich nicht mystisch aufgelöst, sondern moralisch beansprucht wird, einen Bund, der sich in einer Mystik der offenen Augen erfährt und bewährt.

Dieser Geist der Compassion will Inspiration und Motivation sein für eine neue Politik des Friedens. Fremdes Leid – bis hin zum Leid der bisherigen Feinde – wahrzunehmen und beim eigenen Handeln in Betracht zu ziehen, ist heute die Voraussetzung einer verheißungsvollen Friedenspolitik.

Die Auseinandersetzung des Westens mit dem Islam und überhaupt mit der arabischen Welt wird nur dann nicht in einem Kampf der Kulturen enden, wenn der Westen über die notwendige militärische Bekämpfung des Terrorismus hinaus die Bereitschaft zeigt, sich auch mit den Augen der „übrigen Welt“ zu sehen und zu schützen. Der

biblische Monotheismus ist kein abstrakter, kein metahistorischer Monotheismus, sondern eine leidempfindliche Rede von Gott, eine Gottesrede, die sich nur über die Leidensfrage, über das Eingedenken des fremden Leids ihrer selbst vergewissern kann. Diese verletzbare Gottesrede wäre in Traditionen aller drei großen monotheistischen Religionen anzurufen und einzuklagen. Im Religionsdialog mit dem Islam darf allerdings der Verweis auf gemeinsame biblische Wurzeln in dieser Gottesrede nicht dazu führen, die Frage nach womöglich tiefreichenden Differenzen im Monotheismusverständnis nicht zu stellen. Der Geist der Compassion macht die Autorität der Leidenden zum unhintergehbaren Kriterium aller Kultur- und Religionsdialoge.

Zugleich kritisiert der Geist der Compassion eine pluralistische Öffentlichkeit, die sich immer mehr vom Leidensgedächtnis lossagt und so zunehmend moralisch erblindet. Was wäre denn, wenn sich die Menschen eines Tages nur noch mit der Waffe des Vergessens gegen das Unglück in der Welt wehren? Wenn sie ihr Glück nur noch auf das mitleidlose Vergessen der Opfer bauen, auf eine Kultur der Amnesie, in der allenfalls die Zeit alle Wunden heilt? Was würde dann noch zum Einsatz für eine neue größere Gerechtigkeit ermutigen?

Was wäre, wenn die weltweit über eine Milliarde Katholiken alle in ihren unterschiedlichen Lebenswelten das Experiment dieser Compassion wagen würden, wie klein und unscheinbar auch immer, so dass dieses Experiment über moralische Appelle hinaus immer mehr eindringt in die Grundlagen menschlichen Zusammenlebens, und wenn es dabei bald zu einer Ökumene der Compassion unter allen Christen käme: Was wäre? Würde das nicht ein neues Licht auf diese in den Stürmen der Globalisierung leidvoll zerrissene Welt werfen?

Prof. em. Dr. Johann Baptist Metz, Münster (Auszug aus: Kein Leid, das uns nicht angeht. Die Kirche muss eine Kirche der Compassion werden, wenn sie ihrer Selbstprivatisierung entgehen will, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 225, 28. September 2004, S. 17).

Friedenspädagogik: Mit den Augen des anderen sehen lernen

Pause auf einem deutschen Schulhof: Zwei Schüler streiten sich. Der Streit wird schnell zur handfesten Prügelei. Bald schon liegt einer der beiden am Boden, während der andere scheinbar ungehemmt auf ihn eintritt. Schnell bildet sich ein Kreis von Zuschauern, die die Streitenden anfeuern oder einfach nur neugierig zuschauen. Eine ältere Schülerin eilt herbei und hat einige Mühe, die Streithähne zu trennen. Nachdem sich die erste Wut gelegt hat, versucht sie, mit beiden Schülern zu reden. Natürlich fühlt sich jeder im Recht, hat doch der andere den Streit begonnen. Man wird sich ja noch wehren dürfen. Außerdem soll man sich nichts gefallen lassen. Nur mit Geduld gelingt es, die Schüler dazu zu bewegen, zunächst einmal ruhig zuzuhören, was der Kontrahent zu sagen hat und wie dessen Sicht des Streites ist. Durch die Beharrlichkeit der älteren Schülerin kommt langsam ein Gespräch zustande, in dem die beiden Schüler die Perspektive des jeweils anderen kennen und so die eigene Perspektive relativieren lernen. Wenn es gut läuft, gelingt es ihnen, sich über Ursache und Verlauf ihres Streits zu verständigen und eine Lösung zu finden, der beide zustimmen können.

Solche oder ähnliche Situationen spielen sich tagtäglich ab. Zwar haben Gewalttätigkeiten an Schulen zugenommen, meist verlaufen sie jedoch glimpflich – vor allem dann, wenn es pädagogische Konzepte gibt, wie mit Konflikten in der Schule umzugehen ist. Ein erfolgreiches Konzept besteht darin, dass Schülerinnen und Schüler lernen, Streit zwischen Mitschülern wahrzunehmen und zu schlichten. Erfahrungsgemäß ist eine Vermittlung von gleichaltrigen oder älteren Jugendlichen für die Betroffenen wirkungsvoller als das Eingreifen eines Lehrers oder der Schulleitung. Auf diese Weise lernen Schülerinnen und Schüler, Konflikte selbst zu lösen, statt die Verantwortung dafür an andere abzugeben.

Doch wie löst man einen Konflikt? Eine erfolgreiche Konfliktlösung erfordert vieles, aber eines ist unverzichtbar: die Fähigkeit und die

Bereitschaft zu wechselseitiger Perspektivenübernahme. Ohne die Fähigkeit, eine Situation mit den Augen des anderen zu sehen, seine Interessen und seine Gründe zu verstehen, und ohne die Bereitschaft, die eigene Perspektive als begrenzt und fehlbar zu erkennen, ist eine Verständigung nicht möglich. Das gilt in der Familie oder im Freundeskreis; das gilt aber auch in sozialen und politischen Konflikten. Auch Verständigung zwischen Kulturen und Völkern ist nur möglich, wenn wir wissen, wie die anderen uns und sich selbst wahrnehmen, wie sie die Welt verstehen und welche Erfahrungen und Überzeugungen ihr Handeln bestimmen. Verständigung erfordert die Bereitschaft, die eigene Perspektive zu überprüfen und die Perspektive des anderen in die eigene Urteilsbildung einzubeziehen.

Wechselseitige Perspektivenübernahme ist eine moralische Fähigkeit. Sie setzt die Anerkennung des anderen als mir gleichwertig voraus und die Bereitschaft, nicht das für mich Gute und Richtige, sondern das für uns und im Idealfall das für alle Gute und Richtige zu erkennen und zu tun. Auch die Verständigung darüber, was Gerechtigkeit, Solidarität und Verantwortung in einer konkreten Situation bedeuten, ist nur in wechselseitiger Perspektivenübernahme erreichbar.

Wie alles moralische Handeln muss auch die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme gelernt werden. In ihrer Erklärung „Die bildende Kraft des Religionsunterrichts“ (1996) schreiben die deutschen Bischöfe: „Perspektivenübernahme ist so etwas wie die Tiefenstruktur der Allgemeinbildung geworden.“¹ Denn Bildung – so die Bischöfe weiter – meint „die Fähigkeit zu Kommunikation und solidarischer Partizipation auch über den eigenen Kulturkreis hinaus“². Gebildet ist ein Mensch demnach, wenn er sich mit Menschen anderer kultureller oder sozialer Herkunft verständigen und mit ihnen gemeinsam handeln kann. Dies erfordert nicht geringe kulturelle und religiöse Kenntnisse.

¹ Die bildende Kraft des Religionsunterrichts. Zur Konfessionalität des katholischen Religionsunterrichts (Die deutschen Bischöfe 56), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1996, S. 29.

² A. a. O. 44.

Wie kann Perspektivenübernahme in der Schule gelernt werden? Von Streitschlichterprogrammen, die bereits an vielen Schulen eingerichtet wurden, war bereits die Rede. An vielen katholischen Schulen haben die Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit, ein Sozialpraktikum (Projekt „Compassion“) zu machen und zwei oder drei Wochen in einem Altenheim, einem Krankenhaus oder einer anderen sozialen Einrichtung zu verbringen. In der persönlichen Begegnung lernen sie, die Welt aus der Perspektive alter, behinderter oder obdachloser Menschen zu sehen. Dabei ist es wichtig, dass die Schülerinnen und Schüler im Unterricht auf die Sozialpraktika vorbereitet werden und dass sie nach dem Praktikum die Möglichkeit haben, ihre oft einschneidenden Erfahrungen zu reflektieren und in ihren persönlichen Lebensentwurf zu integrieren.

Ein wichtiger Lernort wechselseitiger Perspektivenübernahme ist schließlich der Religionsunterricht. Hier lernen die Schülerinnen und Schüler den christlichen Glauben authentisch, d. h. aus der Perspektive derer kennen, die ihn teilen. Im Unterricht kommen aber auch die Perspektiven derer zur Sprache, die nicht in das Bekenntnis der Kirche einstimmen. Die verschiedenen Perspektiven bleiben nicht unverbunden nebeneinander stehen. Vielmehr kann in einem konfessionellen Religionsunterricht gelernt werden, wie in der Auseinandersetzung mit Einsichten und Erfahrungen anderer die eigene Perspektive differenziert und erweitert werden kann. Dabei wird aber auch deutlich, dass wechselseitige Perspektivenübernahme ein besseres Verständnis des Fremden und des Eigenen ermöglicht, aber nicht notwendig zur Verständigung führt. Unterschiede bleiben bestehen. Aus Einsicht in die Grenzen der Verständigung fördert der Religionsunterricht deshalb die Entwicklung einer starken Gestalt von Toleranz, die den anderen mit seinen Überzeugungen ernst nimmt und religiöse Differenzen nicht verschweigt. Auch das ist ein Beitrag zur Friedenserziehung.

Dr. Andreas Verhülsdonk, Referent für Religionspädagogik im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn.

Wertebildung durch Begegnung

Bis 2015 sollen die extreme Armut und der Hunger in der Welt halbiert werden sowie die Grundschulbildung weltweit für alle eingeführt sein. Diese und weitere Ziele zur Gesundheits- und Wasserversorgung, im Kampf gegen Geschlechterdiskriminierung und Zerstörung der Umwelt haben 189 Staatsoberhäupter beim Millenniumsgipfel im September 2000 vereinbart. Nach fast fünf Jahren sieht die Bilanz jedoch mager aus. Die Weltbank konstatierte, dass 50 Mrd. US-Dollar zusätzlich benötigt werden, um die Ziele annähernd erreichen zu können. Aber die Steigerung der finanziellen Ressourcen für Entwicklungshilfe, ein altes Versprechen der Industrieländer, ist bisher nicht eingelöst.

Seit Bestehen der Vereinten Nationen gibt es zahllose Willensbekundungen und Ankündigungen, den Hunger gemeinsam zu überwinden. Aber wie durch einen geheimen Zwang fallen Entscheidungen z. B. über finanzielle Ressourcen in den Mitgliedsstaaten meist zu Gunsten anderer Verwendungszwecke aus, für die mächtigere Lobby-Gruppen eintreten – zu Ungunsten der Armen und Schwächeren, so beschreibt eine UNDP-Verantwortliche das Dilemma.

Letztlich geht es nicht um die Alternative, ob man sich an wirtschaftlichen bzw. finanziellen Kriterien einerseits oder sozialen Kriterien andererseits orientiert, sondern darum, welche Werte innerhalb der Ökonomie, der Finanzwelt und der Gesellschaftspolitik handlungsleitend sind. Solange eine individualistische und darwinistische Auffassung von Ökonomie dominiert, solange werde es keine Lösung für die sozialen und ökonomischen Probleme geben, so Oscar de Rojas, der die Monterrey-Konferenz zur Entwicklungsfinanzierung für die UNO koordiniert hatte, bei einer Tagung des Päpstlichen Rates *Justitia et Pax* zur Entwicklungsfinanzierung im Juli 2004. Solange Politiker sich allein am Nutzen orientieren und diesen kurzfristig im Sinne des eigenen Machterhaltes interpretieren, solange wird es weltweit keine gerechte Verteilung der Güter und der Chancen auf integrale Entwicklung geben. Wir brauchen Entscheider, die wirklich Gerech-

tigkeit wollen und dafür einstehen, die konsequent Präferenzen für Werte wie Gerechtigkeit und Solidarität in ihren Entscheidungen setzen, selbst wenn sie dadurch kurzfristig Nachteile haben.

Zum Abschluss des siebten Weltbankforums in München im Mai 2004 rief der Präsident der Weltbank James Wolfensohn den anwesenden Bankern, Politikern und Wirtschaftsvertretern in Erinnerung, dass sie die Umsetzung der Millenniumsziele nur erreichen, wenn sie die einseitige Orientierung an Kosten und Nutzen, an ökonomischer Effizienz, an kurzfristigen Imageeffekten überwinden, wenn sie durch eine „Spiritualität“ – so seine Wortwahl – glaubwürdig gelebter Werte junge Menschen überzeugen und sich dabei eben auf die Werte besinnen, die uns über Kulturen, Religionen und Ethnien hinweg verbinden: Humanität, Gerechtigkeit, Frieden und Solidarität.

Hier wird deutlich: ohne Umkehr der Herzen keine Gerechtigkeit, keine nachhaltige Entwicklung und keinen dauerhaften Frieden. Wie aber können Menschen gewonnen werden, sich „dem Weg des Guten“ zu verpflichten, mit Kopf, Herz und Hand menschenwürdige Lebensbedingungen und Entwicklung für alle anzustreben, und dies in politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Alltagsentscheidungen umzusetzen? Wie geht das: Wertebildung? Aus der Theorie der Wertebildung ist bekannt, dass Werte nur durch wertkonstitutive Erfahrungen vermittelt werden können. Für eine erfolgreiche Wertevermittlung ist demnach Folgendes wichtig:

- Wertevermittlung hat notwendigerweise eine personale Dimension. Vorbilder, Zeugen und deren reales Handeln zählen mehr als verbale Begründungen und Informationen.
- Wertevermittlung erfolgt durch in Institutionen gelebte Lebensformen, die gleichzeitig motivieren und disziplinieren.
- Wertevermittlung bedarf der Verarbeitung von Erfahrungen. Sie gelingt nicht, wenn Werte losgelöst von Erfahrungen dargestellt werden.
- Wertevermittlung bedarf einer zeitgemäßen Artikulation.

Ein erprobter Weg der Wertebildung auf Entscheidungsträger/innen hin sind Exposure- und Dialogprogramme (= EDP). Sie wollen eine stringente Armenorientierung der Politik und dadurch mehr Gerechtigkeit durch die moderierte Konfrontation von Menschen unterschiedlicher Lebensstile und Kulturen realisieren. So steht die direkte Begegnung mit Armen oder gesellschaftlich ausgegrenzten Menschen, die ihre Lebensbedingungen aktiv zu verbessern suchen, im Vordergrund von Exposure- und Dialogprogrammen. Dabei geht es um die Teilnahme und Teilhabe an der wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Entwicklung des Gastlandes: Die Teilnehmer/innen eines EDPs sind für eine kurze Zeit (3–5 Tage) in Zweiergruppen bei Mitgliedern einer Selbsthilfeorganisation zu Gast. Sie wohnen bei ihnen, sehen ihren Alltag und erleben ihn mit, soweit die Umstände dies gestatten – im häuslichen Umfeld, bei der Arbeit auf dem Feld oder in der Fabrik, beim Gang zum Markt oder beim Treffen der Selbsthilfegruppe. Sie setzen sich der Realität der Alltagswelt ihrer Gastgeber aus: Daher die Bezeichnung Exposure von „to expose“ – „sich aussetzen“. Ein Teilnehmer berichtet:

„Während des Aufenthaltes ist mir hautnah bewusst geworden, dass Armut nicht nur eine Zahlengröße ist: Sie hat eine Farbe und einen Geschmack. Und manchmal riecht sie auch streng. Armut juckt auf der Haut, wenn das Geld für Läusepuder fehlt. Sie würgt im Hals, wenn Don Manuel von seinem Bruder erzählt, der an Leukämie erkrankt ist und nicht behandelt werden kann, weil die Ersparnisse der Familie aufgebraucht sind.“¹

Methodische Grundlage ist die Erfahrung der Lebensgeschichte der Gastgeber/innen im Verlauf von Gesprächen (gegebenenfalls mit Hilfe von Übersetzer/innen), ergänzt durch eigene Beobachtungen. So kann der Weg, den die Gastgeber/innen gegangen sind und gehen, um aus ihrer Armut herauszukommen, aus deren Perspektive verstanden werden. In Reflexion und Erfahrungsaustausch lernen die Teilnehmer/innen schließlich die Konzepte und Strategien der Selbsthilfeor-

¹ Christoph Braß, Staatsministerium Baden Württemberg, in einem Vortrag zum Bolivien-EDP 2002.

ganisation verstehen. Sie erkennen hierdurch Mechanismen und Regeln funktionierender Selbsthilfesysteme sowie mögliche Hindernisse. Aus der eigenen Erfahrung und der gemeinsamen Reflexion heraus können dann allgemein gültige Erfolgsfaktoren für eine nachhaltige Entwicklungsförderung identifiziert werden.

Das Eintauchen in die Lebenswelt der Armen ermöglicht, die Welt eine Weile aus ihrer Perspektive zu sehen, ihre Fähigkeiten und Stärken kennen und schätzen zu lernen. Es wächst das Verständnis, welche Rahmenbedingungen die Selbsthilfepotentiale der Armen fördern und welche eher behindern. In diesem Prozess ändert sich bei den Teilnehmer/innen eines EDP etwas in den tieferen Schichten ihrer Motivation, dort wo ihre Handlungen bewegt werden: Die Begegnung mit den Menschen in Armut berührt die Herzen. Und es verändert sich etwas in den Köpfen, in den kognitiven Konzepten. Kommen im Folgeprozess zu einem EDP strategische Allianzen der Solidarität innerhalb und zwischen den Organisationen und Institutionen, denen die Teilnehmer/innen angehören, hinzu, können Kräfte zur Veränderung gebündelt und wirksam werden.

Es gibt keine gute Politik ohne Menschen, die das Gute wollen und sich konsequent daran orientieren. Natürlich braucht es auch viele andere Faktoren wie gute Analysen und Strategien, Ressourcen und intelligente Konzepte und Programme, eine stringente Implementierung usw. Das entscheidende bleibt jedoch der Faktor Mensch, und was ihn in seinem Herzen bewegt.

Gertrud Casel, Geschäftsführerin der Deutschen Kommission Justitia et Pax und des Exposure- und Dialogprogramme e. V., Bonn.

Konkretionen aus der Praxis

Fremdes achten – Frieden suchen. Das Schwerpunktthema der kfd

Alle drei Jahre gibt sich die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) ein neues Schwerpunktthema. Damit signalisiert sie, was in der verbandlichen, kirchlichen und gesellschaftspolitischen Arbeit „dran“ ist. Im Licht des Schwerpunktthemas setzen kfd-Frauen auf allen verbandlichen Ebenen neue Akzente in ihrer Arbeit.

Seit Mai 2004 lautet das Schwerpunktthema „Fremdes achten – Frieden suchen“. Aufgeschlossene Neugierde, Respekt, Achtsamkeit und Toleranz gegenüber Fremdem und Fremden sieht die kfd als Weg zum Frieden. Alle Mitglieder sind aufgerufen, innezuhalten im Alltag, sich Empfindungen und Bewertungen bewusst zu machen: Was und wen empfinde ich als fremd? Frauen, die in anderen Lebensformen leben, Menschen anderer Konfession, Religion und Kultur, manche Bibeltexte, eigene Gefühle, die Denkweisen von Politikern und Politikerinnen ... Wie stehe ich dazu? Sprachlos, ablehnend, neugierig, achtsam in der Begegnung, geduldig ...?

Durch ihr Schwerpunktthema sehen kfd-Frauen auch ihr bisheriges Engagement neu: die Mitarbeit beim Weltgebetstag der Frauen, der jedes Jahr am ersten Freitag im März gefeiert wird, die Gebetseinladung „Friede den Fernen und Nahen“, mit der Christinnen und Muslime die Assisi-Tradition des Papstes fortsetzen, die bewährte Politik mit dem Einkaufskorb, die zum Kauf fair gehandelter Waren aus der Einen Welt aufruft ... Unsere achtsame Aufmerksamkeit auf Fremdes und Fremde nehmen kfd-Frauen ebenso als Herausforderung an wie den Blick über den eigenen Horizont hinaus: Beides hilft, das Böse zu überwinden, und führt so zum Frieden!

Annette Rieks, Generalsekretärin des Bundesverbandes der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, Düsseldorf.

Durch Handeln Frieden schaffen

Friede muss „von den Menschen durch stetes Streben nach immer vollkommenerer Gerechtigkeit verwirklicht werden“ (Gaudium et spes 78). Die in Röm 12,21 enthaltene Botschaft hat in diesem Sinne eine aktuelle Brisanz: In einer Zeit, in der die Schere zwischen arm und reich global so weit auseinander klafft wie nie zuvor, in der zum Ausdruck kommt, dass die Ordnung der Welt nicht dem Gemeinwohl, sondern den Interessen weniger dient, in einer solchen Zeit sieht sich der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) auch als Anwalt der Armen und Unterdrückten, wie er es im Rahmen des Weltjugentages 2005 mit der Aktion Magnifikat deutlich macht.

Diese Anwaltschaft basiert auf den internationalen Partnerschaften der katholischen Jugendverbände, die hautnah erlebbar machen, wie der Traum vom Frieden für den anderen aussieht, und die so den gemeinsamen Glauben an Gottes gute Schöpfung zur Tat werden lassen. Es ist die Aufgabe des BDKJ, für die Rechte von Kindern und Jugendlichen einzutreten, und jungen Menschen Raum zu geben, eine gerechte und für alle lebenswerte Welt mitzugestalten. Denn unser aller Handeln ist die Grundlage für die Erhaltung des Friedens auf der Welt. Dies nimmt die politisch und wirtschaftlich Verantwortlichen besonders in die Pflicht. Aber auch jeder Einzelne kann durch sein Handeln die Welt verändern. Gerade viele junge Menschen machen dies durch ihr konkretes Engagement deutlich. Ein Beispiel hierfür ist die Aktion Dreikönigssingen – die größte Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder. Die ca. 500.000 Sternsinger in Deutschland, die sich für Kinder und Jugendliche einsetzen, welche Not und Ungerechtigkeit erleiden, wurden 2004 mit dem Westfälischen Friedenspreis ausgezeichnet. Ein weiteres Beispiel ist der Faire Handel, den der BDKJ und die evangelische Jugend in Deutschland initiiert haben. Er ermöglicht solidarisches Handeln und zeigt, dass eine gerechtere Weltwirtschaft möglich ist. Frieden braucht solches Handeln.

Sussan Ipaktschi, Referentin für Entwicklungsfragen in der BDKJ-Bundesstelle, Düsseldorf.

Versöhnung nach 60 Jahren

Klaudia, Ludmila, Nina und Swedlana, vier Schwestern, sind nach 60 Jahren wieder von der Krim nach Regensburg gekommen. Pax Christi Regensburg und die Arbeitsgemeinschaft „Zwangsarbeit“ haben die vier Frauen eingeladen, noch einmal in die Stadt zu kommen, in der sie während des Krieges Zwangsarbeit leisten mussten.

Mit ihrer hochschwangeren Mutter waren sie damals in Viehwaggons nach Deutschland transportiert worden. Die Mutter brachte in einem Zwischenlager den Bruder zur Welt. Am darauf folgenden Tag wurde sie mit ihren fünf kleinen Kindern nach Regensburg gebracht.

Die Schwestern erzählen heute bei ihrem Besuch von den entwürdigenden Lebensumständen während dieser Zeit. Noch immer haben sie Tränen in den Augen, wenn sie von ihren Erinnerungen an die schwere Zeit berichten. Die Kinder durften nicht in die Schule gehen, sie mussten bei der Feldarbeit helfen. Nie wurden sie von der dünnen Gemüsesuppe satt. Als so genannte Ostarbeiter wurde ihre Arbeitskraft und Gesundheit ausgebeutet, ohne Rechte und Würde lebten sie am Rande der Gesellschaft. Die Kinder begriffen nicht, warum Menschen sie so erniedrigten, warum das Böse ihr Leben so bedrohte.

Nach Kriegsende konnte die Familie wieder auf die Krim zurückkehren. Das Böse hatte ihre äußere Existenz nicht vernichtet. Doch ihre Menschenwürde, das Gute in ihren Seelen, das Vertrauen zu den Menschen war durch das Erlebte erschüttert. Dennoch ließen sie sich nicht vom Bösen besiegen. Die Schwestern machten sich auf den Weg nach Regensburg, ängstlich und zweifelnd, was sie in dieser Stadt erwarten würde. Sie fragten bei ihrer Ankunft nicht nach Schuld und Sühne, sie schenkten uns ihre Bereitschaft zur Versöhnung und überbrachten uns ihre Friedenswünsche. Sie ließen uns teilhaben an ihren Lebensgeschichten, damit solches Unrecht nicht noch einmal geschehen könne. Die Erinnerung soll uns für die Gegenwart schützen.

Elisabeth Reinwald, Sprecherin von Pax Christi Regensburg.

Perspektivlosigkeit und Ungerechtigkeit überwinden

Entwicklungshilfe hat nachweislich eine friedensstiftende Wirkung, weil sie die sozialen Ungerechtigkeiten, die zu gewaltsam ausgetragenen Auseinandersetzungen führen können, abbauen hilft. Dennoch wehrt sich das Bischöfliche Hilfswerk Misereor mit anderen Entwicklungsorganisationen dagegen, dass die Begründung der Armutsbekämpfung in unmittelbarem Zusammenhang mit Sicherheitsaspekten des Nordens gebracht wird.

Über 1,2 Milliarden Menschen leben in extremer Armut, müssen also mit weniger als einem Dollar pro Tag auskommen. Über 800 Millionen Menschen hungern. Mehr als 24.000 verhungern täglich. Das allein ist Grund und Anlass genug zu helfen, Armut zu überwinden, soziale und kulturelle Ausgrenzung zu beenden und die natürlichen Lebensgrundlagen aller Menschen zu schützen. Aus theologischer Sicht ist zu betonen, dass Christen hierbei nicht Furcht sondern Nächstenliebe – die Überzeugung, dass eine andere Welt notwendig und möglich ist – antreiben sollte. Entwicklungszusammenarbeit unter dem Vorzeichen der Angst vor terroristischen oder kriegerischen Gewalttaten birgt dagegen die Gefahr, dass die Armen im Süden zunehmend nur noch als Bedrohung oder als Opfer, nicht aber als Menschen mit eigenen Potentialen und eigener Würde wahrzunehmen.

Misereor hat im Laufe vieler Jahre lernen müssen, dass Entwicklungszusammenarbeit, die auf armutsmindernde Strukturveränderungen abzielt, unter Umständen selbst Interessenkonflikte hervorruft, etwa zwischen den privilegierten Bevölkerungsschichten, die ihren Wohlstand nicht teilen wollen, und der Masse der Armen, auf deren Kosten die Reichen leben. Die betroffenen Gesellschaften und Gemeinwesen müssen lernen, mit diesen Konflikten in gewaltfreier Form umzugehen. Dies berücksichtigend bemüht sich Misereor in vielen Projekten weltweit um eine wirkungsvolle Krisenprävention.

PD DDr. Alexander Lohner, Theologischer Grundsatzreferent beim Bischöflichen Hilfswerk Misereor, Aachen.

„Versöhnung bleibt immer ein Geschenk Gottes, aber ...“ Renovabis und der Versöhnungsfonds arbeiten an einem besseren Miteinander der Völker

In Terezin-Theresienstadt, dem ehemaligen Sammel- und Durchgangslager vor allem jüdischer Deportierter durch die Nazis, treffen sich junge Musiker aus Tschechien und Deutschland. Sie proben ein „Konzert für Terezin“ und machen sich die Verbrechen bewusst, die unter dem Hakenkreuz nicht nur an Millionen von Juden begangen worden sind. In Krakau leisten junge Deutsche ihren freiwilligen Dienst im Ausland, betreuen ehemalige Häftlinge von Konzentrationslagern und „übernehmen“, so ein Jugendlicher, „die Last der Verantwortung für die Großeltern“. In Berlin tauschen sich ehemalige russische KZ-Häftlinge mit Deutschen über eigene Erfahrungen aus. Diese und mehr als 170 weitere Maßnahmen, mit denen sich Jugendliche und Erwachsene bei Begegnungen, Bildungsangeboten oder Ausstellungen kritisch mit der menschenverachtenden NS-Herrschaft und strukturellem Unrecht auseinandersetzen und einen Beitrag zum Aufbau einer Zukunft in gegenseitiger Achtung leisten, unterstützt die Deutsche Bischofskonferenz seit dem Jahr 2000 im Rahmen des „Versöhnungsfonds der katholischen Kirche in Deutschland“. Dessen Geschäftsführung liegt beim Osteuropa-Hilfswerk Renovabis.

„Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,21). Diesem Motto des Weltfriedenstag 2005 fühlt sich Renovabis verbunden. „Versöhnung bleibt immer ein Geschenk Gottes“, weist Geschäftsführer Dr. Gerhard Albert auf die Unzulänglichkeiten der menschlichen Bemühungen hin. „Aber wir wollen dem Wirken Gottes den Weg bereiten“, wirbt er dafür, dass jeder Christ an seinem Platz dazu beiträgt. Auch wenn die 2,5 Millionen Euro des Versöhnungsfonds inzwischen weitgehend aufgebraucht sind, leistet Renovabis, dessen Aufgabe die geistig-geistliche und gesellschaftliche Erneuerung in Mittel- und Osteuropa ist, gemeinsam mit Partnern weiterhin Versöhnungsarbeit.

Dr. Ludwig Unger, stellv. Pressesprecher bei Renovabis, Freising.

„... und sind der Welt ein Zeichen der Hoffnung“

„Wo ein Wille, da ein Weg“, sagt die Volksweisheit. So verhält es sich auch mit dem Frieden. Man muss ihn wollen. Der Friede beginnt in den Köpfen und Herzen der Menschen. Frieden ist eine Sache des Bewusstseins und der Einstellung gegenüber dem anderen. Damit Friede wird, braucht es das gegenseitige Wohlwollen, das den anderen achtet. Nötig ist ferner die Bereitschaft, sich von der Gewalt als Mittel der Konfliktlösung abzuwenden. Das schließt die Bereitschaft zu Versöhnung und Vergebung ebenso ein wie den Mut zum ersten Schritt auf den anderen zu. Herzstück des Friedens ist der Dialog mit dem anderen, der nicht – nur weil er anders und mir fremd ist – automatisch auch mein Feind sein muss. Der andere ist Bereicherung. Er beschenkt mich durch sein Dasein, durch sein Anderssein.

Wenn Missio die Arbeit der Kirchen in Afrika, Asien und Ozeanien unterstützt, wird auch deren zivilgesellschaftliches Engagement im Dienst am Frieden gefördert. Dies ist ein Ausdruck des Missionsauftrags. Das Friedenshandeln braucht qualifizierte Akteure, die zum einen über das Know-how verfügen, friedliche Konfliktlösungen zu entwickeln, und zum anderen – inspiriert von der Friedens- und Versöhnungsbotschaft des Evangeliums – aufmerksam sind für Situationen, in denen Gewalt herrscht und Menschen in ihrer Würde verletzt werden. Missio stellt sich solidarisch an die Seite dieser Hoffnungsträger, die zu mehr Gerechtigkeit und Frieden – als Voraussetzungen eines Lebens in Würde – beitragen und wissen, dass es zum Dialog keine Alternative gibt. Denn wer den anderen kennen und schätzen gelernt hat, wer Vorurteile und Verurteilungen in der Begegnung abgebaut hat, der wünscht dem anderen von ganzem Herzen Frieden. Der Dialog ist der beste Weg zum Frieden. Die Ortskirchen in Afrika, Asien und Ozeanien gehen diesen Weg des Frieden schaffenden Dialogs mit Beharrlichkeit, Zuversicht und Erfolg – und sind der Welt damit ein Zeichen der Hoffnung!

Dr. Simone Rappel, Leiterin der Abteilung Bildung und Pastoral bei Missio München.

„... besiege das Böse durch das Gute!“ – Lateinamerika im Blick

Wenn der Krieg in Kolumbien Tausende aus ihrer Heimat vertreibt,
wenn die Straßenkinder von Rio töten, um nicht getötet zu werden,
wenn Menschen in Bolivien das Nötigste zum Überleben fehlt,
wenn der Wirbelsturm mal wieder große Teile Haitis zerstört,
wenn Frauen immer wieder brutal geschlagen werden,
wenn Auswanderung der letzte Weg ist, die Familie zu ernähren,
wenn Ungerechtigkeit zum Himmel schreit,
wenn ...

Täglich machen Menschen in Lateinamerika Erfahrungen des Unrechts, der Gewalt, der Ohnmacht. Erfahrungen, die lähmen und erdrücken. Es droht zynisch zu werden, wenn wir Männern und Frauen in Lateinamerika ermahnen, sich nicht unterkriegen zu lassen. Wir stecken nicht in ihrer Haut. Es geht nicht um Ermahnung, und es geht nicht um unser Urteil darüber, was gut und böse ist.

Nehmen wir das Leid der Menschen wahr und nehmen wir mitfühlend Anteil daran! Stärken und begleiten wir Kinder, Frauen und Männer in ihren Nöten! Wir teilen einen Glauben, der nicht vertröstet, sondern der Kraft gibt zum Handeln, der den Mut verleiht, Bilder einer besseren Zukunft zu entwickeln und sich für diese einzusetzen. Trotz allen Leids sind viele Menschen in Lateinamerika von einer beeindruckenden Hoffnung getragen. Es ist unsere gemeinsame Hoffnung. Wenn wir uns für sie einsetzen, wird sie zu einer starken verändernden Kraft – zu einer guten Kraft.

Wenn wir die Anderen nicht vergessen,
wenn wir mit ihnen erlittenes Unrecht anklagen,
wenn wir uns für das Leben einsetzen,
wenn wir eine gemeinsame Hoffnung haben,
dann geschieht Solidarität.

Dr. Michelle Becka, Grundsatzreferentin bei Adveniat, Essen.

Liturgische Impulse ¹

Eucharistiefeier am Weltfriedenstag 2005 ²

Oktavtag von Weihnachten – Hochfest der Gottesmutter Maria – Welttag des Friedens

Eröffnungslied

- GL 158,1–3 „Lobpreiset all zu dieser Zeit“
- *oder* GL 144,1–2 „Jauchzet, ihr Himmel“

Einführung

Am ersten Tag des neuen Jahres haben wir uns hier zum Gottesdienst versammelt. Noch immer feiern wir Weihnachten und nehmen dabei heute besonders Maria in den Blick: Sie hat sich auf Gottes Geschichte mit den Menschen eingelassen. Durch ihr „Ja“ ist Gott in Jesus Christus Mensch geworden und hat sich ein für allemal in seiner Güte und Liebe uns Menschen zugewandt. – Das ist die Botschaft von Weihnachten: In die Geschichte der Menschheit, in den Unfrieden und die Ungerechtigkeit dieser Welt, in das Leben jedes einzelnen legt Gott seine Zusage: „Ich bin da“.

Kyrie

P: Zu Christus, der menschengewordenen Liebe Gottes, rufen wir:

V: Herr Jesus, du Sohn des allmächtigen Vaters.

(K/A): Kyrie eleison.

¹ Die Vorschläge für die Gottesdienste haben der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegen; sie widersprechen nicht den liturgischen Vorschriften.

² Zusammengestellt vom Deutschen Liturgischen Institut Trier.

V: Du Kind der Jungfrau Maria.

(K/A): Kyrie eleison.

V: Du Wort, das unser Fleisch annahm.

(K/A): Christe eleison.

V: Du Licht, das den Völkern erschienen.

(K/A): Christe eleison.

V: Herr Jesus, du bist unser Friede.

(K/A): Kyrie eleison.

V: Du machst auch uns zu Kindern des Friedens.

(K/A): Kyrie eleison.

Möglichkeiten der Gestaltung:

- *V sprechen und A singen mit einem Kyrieruf aus Taizé*
- *V und A singen nach GL 495*
- *V und A singen: Kyrie-Ruf nach GL 410, Verse auf die Melodie „Tropen zu den Kyrie-Rufen aus Missa Lux et origo“, Münchener Kantonale A, S. 145*
- *oder GL 518,1.10–12 „Herr Jesus, König ewiglich“*
- *oder GL 524 „Gott des Vaters ew’ger Sohn“*

Gloria

- GL 426 „Ehre sei Gott in der Höhe“
- *oder* GL 437 „Ehre sei Gott in der Höhe“
- *oder* Unterwegs 166 „Gloria, Ehre sei Gott“

Tagesgebet

Messbuch S. 48 [50]

Erste Lesung

Num 6,22–27 (Lektionar III, S. 43)

Einführung zur Lesung:

Gott hat seine Zuwendung zu den Menschen in der Geschichte Israels immer wieder konkretisiert und erneuert. Die Art und Weise, wie Juden und Christen von den Anfängen bis heute Gottes Zusage „Ich bin für euch da“ einander weitergeben, ist der Segen.

Antwortgesang

- GL 149,4 „Der Herr krönt das Jahr mit seinem Segen“ mit Psalm 67 (z. B. *Münchener Kantorale A*, S. 55)

Zweite Lesung

Gal 4,4–7 (Lektionar III, S. 44)

Einführung zur Lesung:

Gottes Zusage „Ich bin für euch da“ hat in seinem Sohn Jesus Christus menschliche Gestalt angenommen. Darum sind wir Menschen Kinder Gottes und dürfen Gott „Vater“ nennen.

Ruf vor dem Evangelium

- GL 531,4 „Halleluja“ mit Vers Hebr 1,1 f. im VII. Psalmton oder mit Vers GL 148,1 „Ein Kind ist uns geboren“

Evangelium

Lk 2,16–21

Homilie

siehe Predigtvorschlag „Lämmer und Wölfe“ S. 55–58

Glaubensbekenntnis

- GL 449 (Das große Glaubensbekenntnis)
- *oder* GL 448 (Das Apostolische Glaubensbekenntnis III)

Fürbitten

P: An der Schwelle des neuen Jahres wollen wir zum Herrn der Zeit und Welt beten:

V: Um Frieden für alle Völker,
um Versöhnung zwischen denen, die sich hassen,
um ein menschenwürdiges Leben für die Ärmsten. – *Stille* –

K: Gott, unser Vater

A: Wir bitten dich, erhöre uns. (*singbar nach GL 762,7*)

V: Um das rechte Wort für die Verkünder des Glaubens,
um Rettung für die Verfolgten
und um Einheit unter den Christen. – *Stille* –

K: Gott, unser Vater

A: Wir bitten dich, erhöre uns.

V: Um Brot für die Hungernden,
um Gerechtigkeit für die Unterdrückten,
um Heilung für die Kranken. – *Stille* –

K: Gott, unser Vater

A: Wir bitten dich, erhöre uns.

V: Um ein gutes Jahr für unser Land und für Europa,
um einen Abbau sozialer Spannungen,
um faire Chancen für alle. – *Stille* –

K: Gott, unser Vater

A: Wir bitten dich, erhöre uns.

V: Um ein gutes Jahr auch für unsere Gemeinde:
um ein gutes Miteinander
und um alles, was wir zum Leben brauchen. – *Stille* –

K: Gott, unser Vater

A: Wir bitten dich, erhöre uns.

P: Gott, unser Vater, unser Leben liegt in deiner Hand.
Begleite du uns auf allen unseren Wegen,
damit unser Leben gelingt und wir einst in deine Herrlichkeit
gelangen.
Darum bitten wir durch Christus, unseren Bruder und Herrn.

- *oder* GL 563 Fürbitt-Litanei „Christus gestern, Christus heute, Christus in Ewigkeit“

zur Gabenbereitung

- GL 640 „Gott ruft sein Volk zusammen“
- *oder* GL 534 „Herr, wir bringen in Brot und Wein“
mit Darbringungsgebeten (Messbuch S. 344 f.)
oder mit gesungenen Strophen (Unterwegs 178,2)
- *oder* Unterwegs 43 „Suchen und fragen“

Gabengebet

Messbuch S. 48 f. [50 f.]

Präfation

Marienpräfation Messbuch S. 420 f.

oder II. Weihnachtspräfation Messbuch S. 366 f.

Sanctus

- GL 491 „Heilig, heilig, heilig“
- *oder* Unterwegs 184 „Heilig, heilig, heilig Gott“

Vaterunser

Friedensgebet und -wunsch

P: Als Christus geboren wurde, verkündeten Engel den Frieden auf Erden.

Um diesen Frieden müssen wir immer wieder beten:

Herr Jesus Christus, schau nicht auf unsere Sünden,
sondern auf den Glauben deiner Kirche

und schenke ihr nach deinem Willen Einheit und Frieden.

Hilf uns, Frieden halten, weil du mit uns Frieden gemacht hast.

Der Friede des Herrn sei allezeit mit euch.

A: Und mit deinem Geist

Friedenszeichen

P/D: Gebt einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung.

- Unterwegs 63,4.2 „Friede und Licht“
- *oder* Kanon „Herr, gib uns deinen Frieden“

zur Brotbrechung

- „Lamm Gottes“ sprechen
- *oder* GL 492 „Lamm Gottes“

Meditation nach der Kommunion

(evtl. zu leiser Orgel- oder Instrumentalbegleitung sprechen)

In das Dunkel deiner Vergangenheit
und in das Ungewisse deiner Zukunft,
in den Segen deines Helfens
und in das Elend deiner Ohnmacht
lege ich meine Zusage: ICH BIN DA.

In das Spiel deiner Gefühle
und in den Ernst deiner Gedanken,

in den Reichtum deines Schweigens
und in die Armut deiner Sprache
lege ich meine Zusage: ICH BIN DA.

In die Fülle deiner Aufgaben
und in die Leere deiner Geschäftigkeit,
in die Vielzahl deiner Fähigkeiten
und in die Grenzen deiner Begabung
lege ich meine Zusage: ICH BIN DA.

In das Gelingen deiner Gespräche
und in die Langeweile deines Betens,
in die Freude deines Erfolges
und in den Schmerz deines Versagens
lege ich meine Zusage: ICH BIN DA.

In die Enge deines Alltags
und in die Weite deiner Träume,
in die Schwäche deines Verstandes
und in die Kräfte deines Herzens
lege ich meine Zusage: ICH BIN DA.

von Alfons Deissler

(aus: Morgenlob – Abendlob. Mit der Gemeinde feiern, Bd. II: Advent – Weihnachtszeit. Dienstebuch, Planegg (Promultis) 2000, S. 227 f.)

oder

Lied nach der Kommunion

- GL 298,1–5 „Herr, unser Herr, wie bist du zugegen“

Schlussgebet

Messbuch S. 49 [51]

Impuls für das neue Jahr und zum Weltfriedenstag

P: Der Apostel Paulus hat den Lesern und Leserinnen seines Briefs an die Gemeinde in Rom einige Ratschläge mit auf den Weg gegeben, die eine Art „Ratgeber“ des christlichen Lebens sind. Papst Johannes Paul II. hat diese als Motto des heutigen Weltfriedenstages bestimmt. Sie können auch uns ein Impuls für das neue Jahr sein:

V: Eure Liebe sei ohne Heuchelei.

Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten!

Seid einander in geschwisterlicher Liebe zugetan,
übertrefft euch in gegenseitiger Achtung!

Lasst nicht nach in eurem Eifer,
lasst euch vom Geist entflammen
und dient dem Herrn!

Seid fröhlich in der Hoffnung,
geduldig in der Bedrängnis,
beharrlich im Gebet!

Helft den Heiligen, wenn sie in Not sind;
gewährt jederzeit Gastfreundschaft!

Segnet eure Verfolger; segnet sie, verflucht sie nicht!

Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden!

Seid untereinander eines Sinnes;
strebt nicht hoch hinaus,
sondern bleibt demütig!

Haltet euch nicht selbst für weise!

Vergeltet niemand Böses mit Bösem!

Seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht!

Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse
durch das Gute!

Röm 12,9–17.21

Segen

Messbuch S. 536 f. *oder* S. 548 *oder* 549

Lied zum Abschluss

- GL 257,1.6.9.10 „Großer Gott, wir loben dich“
- *oder* GL 137 „Tag an Glanz und Freuden groß“
- *oder* GL 577,1–4 „Maria, Mutter unsres Herrn“
- *oder* Unterwegs 24,1–7 „Unsere Hoffnung bezwingt die schwarze Angst“

Predigtvorschlag „Lämmer und Wölfe“

Aus einem Land, das für Diktatur und militaristisches Denken bekannt war, hat jemand Folgendes erzählt: Eines Tages führt ein Regierungsvertreter Besucher durch den staatlichen Zoo. Sie kommen an ein großes Freiluftgehege. Wilde Tiere sind dort zu sehen: Löwen und Bären, Panther und Wölfe. Mitten unter diesen jedoch grasen Rinder, Lämmer und andere brave Geschöpfe. Der Beamte genießt die Verblüffung seiner Gäste und fragt provozierend: „Na, ist das nicht genauso, wie es in eurer Bibel steht? In einer friedlichen Welt – wie hier bei uns – können alle problemlos zusammenleben.“ „Ist es wirklich so?“, wagt einer zu erwidern. Da hält der Funktionär die Hand vor den Mund und flüstert: „Ehrlich gesagt, es gibt ein einziges kleines Problem: Wir brauchen jeden Tag ein neues Lamm.“

Die Geschichte ist nicht neu, aber immer neu wird sie grausame Wirklichkeit. Jeden Tag gibt es neue Opfer durch Gewalt, Terror und Krieg. In jeder Minute, auch in dieser, müssen Kinder sterben. Was die Tagesnachrichten zeigen, geschieht nicht auf einem fernen Kontinent. Global vernetzt, werden wir Augenzeugen.

Wird unsere Welt je eine Welt des Friedens werden? Steht nicht den vielen hoffnungsvollen Bemühungen ein vervielfachtes Grauen gegenüber? Wird allen Hoffnungen zum Trotz „der Mensch der Wolf des Menschen“ bleiben, wie es in Auschwitz zu lesen ist? Eine nicht zu fassende zerstörerische Macht scheint auf dem Grund unseres Daseins und der Geschichte zu lauern.

„Das Böse“ – was ist das?

Die Bibel hat dafür vor allem zwei Bilder gefunden. Ein großes und universales: den Drachen aus dem Abgrund. In der Vision der Apokalypse reißt er seinen Rachen auf, um das gerade geborene Kind zu verschlingen (vgl. Offb 12,1–4). Konkret und gegenwärtig erleben wir es: nach dem Zusammenbrechen der Systeme im Osten Europas, in den Machtkämpfen des Nahen Orients, in vielen anderen Regionen der Welt.

Das zweite biblische Bild wirkt eher individuell: die Schlange. Mit gespaltener Zunge und tödlichem Gift windet sie sich in das Denken des Menschen hinein. Sie verführt ihn, das Paradies, die Welt des Schalom, fahrlässig aufs Spiel zu setzen. Schon im nächsten Kapitel erschlägt Kain seinen Bruder Abel.

Das Böse hat offenbar zwei Dimensionen. Es zeigt sich weltweit und bedroht die Menschheit als ganze. Zugleich steigt es im Herzen des einzelnen Menschen auf, und niemand, selbst der heiligste, ist sicher vor ihm. Sogar Jesus sieht sich mit der teuflischen Stimme, die die Absichten Gottes ins Gegenteil verkehrt, konfrontiert, nicht nur in der Wüste (Mt 4,1–11; Lk 4,1–13). Dabei wird Jesus sichtbar als der „neue Mensch“, der dem Bösen widersteht und es besiegt. „Adam“ und „Kain“ bleiben Urbilder des Alten. Sie stehen typisch für das, was immer wieder geschieht. Mit einem erstaunlich psychologischen Spürsinn hat der Verfasser der Genesis aufgedeckt, was da passiert. Gott fragt den Kain: „Warum überläuft es dich heiß, und warum senkt sich dein Blick? Nicht wahr, wenn du recht tust, darfst du aufblicken; wenn du nicht recht tust, lauert an der Tür die Sünde als Dämon. Auf dich hat er es abgesehen, doch du werde Herr über ihn!“ (Gen 4,6–7). Der Apostel Paulus wird sagen: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,21).

Warum, so fragen wir – auch an unsere eigene Adresse – muss es immer wieder gesagt werden? Gott verhindert durch seinen Einspruch nicht, dass im nächsten Augenblick Kain seinen Bruder ermordet. Warum lässt er das Böse zu? Diese schmerzliche Frage meldet sich oft und oft. Hier kehrt sie sich um und wird zum Protest gegen den Menschen: Warum handelt dieser gegen seine bessere Einsicht? Warum wird er fähig, das Grauen auf die Spitze zu treiben, obwohl sein Verstand und sein Gewissen ihn gewarnt haben? Viele haben den Film vom „Untergang“ gesehen, jenen letzten Kriegstagen im Berliner Führerbunker. Hier wie auch sonst geraten die Schicksale unzähliger Einzelner und die alles verschlingende Katastrophe verhängnisvoll ineinander.

Was vermag der Einzelne gegen das Spiel der Mächtigen, die über Armeen und Völker entscheiden? Was haben Massendemonstrationen verhindern können? Was haben päpstliche Friedensappelle von Benedikt XV. bis Johannes Paul II. bewirkt? Was bleibt dem Menschen, der „nichts machen kann“? Sich in ein Erdloch zu verkriechen und zu hoffen, dass er die Bomben überlebt? Oder vorm Fernseher den Kopf einzuziehen, froh, „noch einmal davongekommen“ zu sein?

Wenn das alles wäre, hätten wir Grund, endgültig zu verzweifeln. Doch eben das ist nicht die christliche Antwort. Jesus selbst, der sich bis zur letzten Konsequenz dem Desaster des Menschen aussetzt, sagt unbeirrt: „Selig, die keine Gewalt anwenden. Selig, die Frieden stiften“ (Mt 5,9). Damit fordert er uns auf, Ausschau zu halten nach solchen Menschen einer neuen Welt, uns mit ihnen zu verbünden und selber wie sie zu werden. Es gibt sie. Beharrlich bewirken sie etwas – wie die „Kerzen und Gebete“, die die Wende in Deutschland herbeigeführt haben.

Allen voran die Stimme des Papstes. Eindringlich weist er zu diesem Weltfriedenstag darauf hin, wie sehr der moralische Einsatz jedes Einzelnen mit dem „universalen Gemeinwohl“ zusammenhängt. Wir alle sind aufgefordert, weltweit zu denken, mit allem, was uns möglich ist, „das Böse durch das Gute zu besiegen“. Dazu gehört es wahrzunehmen, an wie vielen Orten der Welt christlich engagierte Männer und Frauen genau das tun. Ihnen gebühren unsere Solidarität und unser Gebet, aber auch manche Ermutigung im direkten Kontakt, auch spürbare materielle Unterstützung.

Dass aus kleinen Initiativen Großes werden kann, beweist das Beispiel der römischen Gemeinschaft von Sant’Egidio. Mit einer Frieden stiftenden Autorität, die inzwischen weithin anerkannt ist, haben sie sich eingemischt und tun es weiterhin: in Mosambik, in Uganda, im Sudan. Keine politischen Mandatsträger, sondern Menschen wie wir alle.

Vor kurzem haben „die Sternsinger“ den Westfälischen Friedenspreis erhalten. Allein in Deutschland macht sich Jahr für Jahr eine halbe

Million Kinder auf den Weg. Mit ihrem Lied verkünden sie den Frieden Gottes. Mit den gesammelten Gaben unterstützen sie die Versöhnungsarbeit in den Konfliktgebieten der Welt.

Keiner von uns kann sagen: „Ich kann für den Frieden nichts tun – die Großen machen ja doch, was sie wollen.“ Resignation wäre ein erster, gefährlicher Sieg des Bösen. Es ist möglich, die Welt zum Besseren zu bewegen. Allerdings – so sagt das Pauluswort – beginnt das mit einer Bewegung des eigenen Herzens. Es lohnt sich, Satz für Satz zu bedenken, was der Apostel den Römern schreibt (Röm 12,9–21). Schritt für Schritt nimmt er uns mit auf den Weg, der in den Sieg des Guten über das Böse mündet. In diesem bewegenden Text stoßen wir unvermittelt auf das dunkle Wort von „Gottes Zorn“ (Röm 12,19). Im ersten Augenblick stellt es sich uns quer. Aber dann geht uns auf: Gott selber leidet mit im Elend der Menschheit. Unser Schmerz ist sein Schmerz. Sein zorniger „Aufschrei“ im Mund seiner Propheten, in dem das Schreien der vielen Wehrlosen widerhallt, ist begründet in seiner Leidenschaft für uns. Gottes Passion: Sein gekreuzigter Sohn gibt allen, die seine Botschaft annehmen, die Kraft seines Geistes. Kraft, diese Welt im Licht seiner Auferstehung neu zu sehen und zu lieben. Kraft, ihr im Tagesanbruch eines Neuen Jahres erneut eine Chance zu geben.

Diese Gabe ist nicht für den heiligen Franz von Assisi reserviert, auch wenn von ihm beispielhaft erzählt wird, er habe einst den Wolf von Gubbio gezähmt. Wir erinnern uns: Alle Menschen in der Stadt hatten eine heillose Angst vor dem zähnefletschenden Untier. Franziskus ging ungeschützt auf ihn zu und sprach ihn mit „Bruder“ an. Ein Feindbild brach ins Nichts zusammen. Der Wolf wurde friedfertig – wie ein Lamm. Die Vision des Propheten Jesaja (Jes 11,6–9) bleibt, was sie ist: kein makabrer Witz im Zoo der Utopien, sondern eine Herausforderung für heute und morgen – Gottes eigene Zusage, dass das Wunder des Friedens möglich ist.

Msgr. Winfried Pilz, Präsident des Kindermissionswerkes „Die Sternsinger“, Aachen.

Der Mensch des Friedens – ein Trainingsprogramm Paraphrase zu Röm 12,9–21

EIN MENSCH DES FRIEDENS WERDEN
nicht hinterhältig lieben
zum Bösen kompromisslos Nein sagen
das Gute nicht ins Belieben stellen
sich einander zuwenden und öffnen
einander an Hochachtung überbieten
nicht müde werden
sich von Gott inspirieren lassen
aus seiner Nähe fröhlich werden
Widerständen widerstehen
das Beten nicht aufgeben
anderen auf den Vorposten der Not beistehen
weltweite Gastfreundschaft schenken
segnen und nicht verfluchen
Freude und Trauer der Menschheit teilen
solidarisch bleiben
Augenmaß bewahren
selbstgemachte Weisheit hinterfragen
Böses nicht böse vergelten
für alle auf Gutes sinnen
jedwede Spur zum Frieden erkunden
Rachedgedanken sofort vergessen
Zorn von Gott verwandeln lassen
Gott das letzte Wort zutrauen
auch dem Feind zu essen und zu trinken geben
lieben mit der Glut ganzer Hingabe
Teuflisches entlarven
das Böse besiegen durch das Gute
EIN MENSCH DES FRIEDENS WERDEN

Msgr. Winfried Pilz, Präsident des Kindermissionswerkes „Die Sternsinger“, Aachen.

Gebetsstunde zum Welttag des Friedens 2005 ¹

Eingangslied: Leben aus Gottes Kraft

The musical score is written in G major (one flat) and common time (C). It consists of three staves of music. The first staff begins with a tempo marking of quarter note = 120. The lyrics are: "Le - ben aus Got - tes Kraft, im Glau - ben, der Frie - den schafft:". The second staff continues the melody with lyrics: "1. Durch Gott ver - än - dert und be - freit, mit ihm ver - söhnt". The third staff concludes the piece with lyrics: "für al - le Zeit. Ein - fach nur le - ben aus Got - tes Kraft." The score includes various chords (F, C7, Dm, Bb, C, Gm, A, Dm, Gm, Gm/C, F, Bb/C) and ends with a double bar line, the word "Fine", and the instruction "D.C. al Fine".

2. Ich bin beschenkt mit seinem Geist, der mir für heute Mut verheißt. Einfach nur leben aus Gottes Kraft.
3. Auf allen Wegen er uns führt, sein guter Segen uns berührt. Einfach nur leben aus Gottes Kraft.
4. Durch Gott verändert und befreit, mit ihm versöhnt für alle Zeit. Einfach nur leben aus Gottes Kraft.

(Text und Musik: Johannes Matthias Roth, 90530 Wendelstein, © alle Rechte beim Autor, E-Mail: jm.roth@t-online.de, Internet: www.johannes-music.de)

¹ Mit Dank für die freundliche Abdruckgenehmigung entnommen der Arbeitshilfe „Gutes tun – der Kraft des Friedens trauen. Aufruf zum Weltfriedenstag 2005“, hrsg. vom BDJ u. a., Düsseldorf (Verlag Haus Altenberg) 2004.

Eröffnung und Einführung

Herzlich willkommen zu dieser Gebetsstunde für den Frieden. „Gutes tun – der Kraft des Friedens trauen“, so lautet die Herausforderung, der wir in dieser Gebetsstunde nachspüren wollen, sodass unsere heutigen Erfahrungen uns auch in den nächsten Tagen und Wochen begleiten sollen und werden.

Gutes tun, jeden Tag – mindestens – eine gute Tat, ein aufmunterndes Gespräch, ein verbindliches Lächeln, eine helfende Hand reichen, sich für andere einsetzen, da sein für bekannte und fremde Menschen.

Es gibt viele Möglichkeiten: bekannte, alltägliche, aber auch wenig vertraute, neu zu entdeckende.

Die Voraussetzungen, Gutes zu tun, bringt jeder Mensch mit, aber bringt er/sie sich auch mit dieser Chance, Zwischenmenschliches zu verbessern, ein? Öffnen wir uns in dieser Stunde den Mitbetenden und den uns an-vertrauten Menschen, und suchen wir dabei auch den Weg zu uns selbst.

V: Lasst uns diese Gebetsstunde beginnen:

Im Namen Gottes, der uns Vater und Mutter ist,
im Namen Jesu, der uns durch sein Beispiel ermutigt,
und im Namen des Geistes, der unser Gutes-Tun durch seine
Gegenwart erfüllt.

Stellen wir uns unter den Beistand Gottes im Zeichen des Kreuzes.

V: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

A: Amen.

Bußakt

V: Oft fällt es uns schwer, einzugestehen, dass es Menschen in unserem Umfeld gibt, die wir ablehnen, die für uns Feind/Feindin sind. – *Stille* –

Aus Angst vor unserer eigenen Verletzlichkeit fehlt uns oft das Vertrauen in andere. – *Stille* –

Gutes zu tun beginnt mit der Einstellung anderen Menschen gegenüber. Uns fehlt so manches Mal der Mut, den ersten Schritt auf uns unangenehme Menschen hin zu tun. – *Stille* –

V: Jesus Christus, du liebst jeden Menschen mit seinen Licht- und Schattenseiten und nimmst ihn an.

V/A: Herr, erbarme dich.

V: Jesus Christus, du hast in Deinem Leben immer wieder neu der Kraft des Friedens vertraut und uns gezeigt, wie die guten und liebenswerten Seiten in jedem und jeder zu finden sind.

V/A: Christus, erbarme dich.

V: Du bestärkst uns darin, mit dem Frieden in unserem Alltag immer wieder neu zu beginnen – auch wenn es schwer fällt.

V/A: Herr, erbarme dich.

Aktion

(Vorbereitung: kleine Karten oder Zettel, Stifte)

Um Frieden in meinem Umfeld zu stiften, braucht es oft keine großen Taten, sondern kleine Gesten, wie z. B. den Schritt aufeinander zu erneut zu wagen – trotz allem. Mit der eigenen Haltung zu den Menschen, die mir in meinem Alltag begegnen, kann der Friede beginnen. Wir laden Sie deshalb ein, darüber nachzudenken, welche konkrete Person Ihnen einfällt, mit der Sie sich ein friedliches Zusammenleben nicht vorstellen können. Gibt es eine Feindin/einen Feind in Ihrem Leben? Bitte notieren Sie bis zu drei gute „Eigenschaften“ dieser Person und eine Idee, wie Sie einen friedfertigen Umgang mit diesem Menschen konkret suchen können.

Lied: Wer macht uns Hoffnung

♩ = 120

D m D m/C G m/B^b D m/A A7

1.-3. Wer macht uns Hoff-nung, wer baut uns Brü - cken?

D m F m F/A C

Wer spricht das Wort, das er - löst und be - freit?

G m D m A7 D m

1. Sprich zu uns Gott, ein Wort das be - wegt.

G m D m A7 D m

Sprich zu uns Gott, ein Wort, das be - wegt.

- 2. Schenke uns Gott die Hoffnung, die trägt. Schenke uns Gott die Hoffnung, die trägt.
- 3. Halte uns Gott, sei du unser Weg. Halte uns Gott, sei du unser Weg.

(Text und Musik: Pekka Simojoki, Übersetzung: Thomas Laubach, aus: Ruhama-Liederbuch, erw. Aufl. 1995, © Text- und Musikrechte beim Autor, Rechte für die Übersetzung beim tvd-Verlag, Düsseldorf)

Gebet

V: Lasst uns beten,

Gott, Du weitest unseren Blick und ermutigst uns immer wieder, neue Wege der Verständigung – auch unter den Völkern – zu suchen. Du willst nicht, dass wir Böses mit Bösem vergelten, Terror mit Terror oder Krieg mit Krieg. Hilf uns, Deine Botschaft vom Frieden in unserem Alltag und in der politischen Umsetzung lebendig werden zu lassen. Schenke uns hierzu Phantasie und Kreativität, Ausdauer und Kraft.

A: Amen.

Biblische Lesung: Röm 12,9–17.21

Lektor/in:

Eure Liebe sei ohne Heuchelei.

Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten!

Seid einander in geschwisterlicher Liebe zugetan,
übertrefft euch in gegenseitiger Achtung!

Lasst nicht nach in eurem Eifer,
lasst euch vom Geist entflammen
und dient dem Herrn!

Seid fröhlich in der Hoffnung,
geduldig in der Bedrängnis,
beharrlich im Gebet!

Helft den Heiligen, wenn sie in Not sind;
gewährt jederzeit Gastfreundschaft!

Segnet eure Verfolger; segnet sie, verflucht sie nicht!

Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden!

Seid untereinander eines Sinnes;
strebt nicht hoch hinaus,
sondern bleibt demütig!

Haltet euch nicht selbst für weise!

Vergeltet niemand Böses mit Bösem!
Seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht!

Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!

Antwortgesang

Wen - de - das Bö - se tu - e das Gu - te su - che den

Frie - den und ja - ge ihm nach — ja - ge ihm nach.

(Text: Peter Janssens nach Ps. 34,13, Musik: Peter Janssens, aus: Friedensmesse 1969, © alle Rechte im Peter Janssens Musik Verlag, Telgte in Westf.)

Gedanken zur Lesung

„Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ Mit diesem Aufruf beschließt der Apostel Paulus eine Reihe von Mahnungen an die Gläubigen in Rom. Zu diesen Mahnungen gehört auch der Text unserer Lesung.

Doch was oder wo ist das Böse? Die Christinnen und Christen in Rom trifft es offensichtlich von außen – Paulus spricht von „Verfolgung“, was auch immer das in der Realität bedeutete; vielleicht dachte er auch nur an Anfeindungen, Verleumdungen und Ausgrenzung.

Doch auch heute noch werden Menschen verfolgt. Und wenn wir Nachrichten schauen, stürzt das Böse von draußen in der Welt geradezu über uns herein: terroristische Anschläge, Krieg, Kriminalität, Ausbeutung, unterdrückerische Strukturen usw.

Paulus schaut jedoch zuerst nach innen, er nimmt die Gemeinschaft der Christen in den Blick. Geschwisterliche Liebe ist seine grundsätzliche Forderung. Gegenseitige Achtung, Gastfreundschaft und das Teilen von Freude und Schmerz gehören dazu. Diese Liebe ist also nicht nur ein Gefühl, sondern tatkräftiges Gutes-Tun.

Wenn Paulus dann noch zu Einmütigkeit, Demut, Bescheidenheit aufruft, wird deutlich, dass für ihn Eintracht und Frieden unter den Christusgläubigen nicht selbstverständlich sind. Paulus weiß, dass Achtlosigkeit, Gleichgültigkeit und Profilierungssucht eine Gemeinde schnell zerbrechen lassen können.

Unsere christlichen Gemeinden, Gemeinschaften, Verbände und Vereine sind ebenfalls keine konfliktfreien Orte – da hat sich seit den Zeiten des Paulus wenig geändert. Wohl auch deshalb geben wir uns oftmals beim Gottesdienst den Friedensgruß. Aber trauen wir der Kraft dieses Friedens?

Der Friede, den wir uns im Gottesdienst wünschen, ist der Friede Jesu Christi. Er ist nicht billig zu haben. Dieser Friede ist zwar Geschenk und kann nicht erzwungen werden, er fordert aber unser Mit-tun.

Paulus schreibt: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem!“ Das ist der erste Schritt. Und dann: „Seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht!“ Das meint zweierlei: Nicht darauf warten, dass der andere anfängt; und nicht nur Gutes wünschen, sondern Gutes tun!

Dieser Friede ist nicht dafür geeignet, sich zu profilieren, sich durch große Taten hervorzutun. Er lebt in und vom Alltag, vom täglichen Umgang mit- und Einsatz füreinander. Und er ist vielleicht gerade deshalb keine Überforderung, durchaus aber eine Herausforderung.

Es gilt, so manchen Widerstand zu überwinden. Zuerst unseren eigenen: „Warum soll ich denn den ersten Schritt tun?“ Vielleicht, weil wir dabei nicht allein sind und nicht allein bleiben. Es gibt mehr Menschen guten Willens, als wir möglicherweise denken. Und nur ihnen ist es zu verdanken, dass die Welt lebenswert ist.

Wo aber sollten wir Mitstreiter für diesen Frieden suchen, wenn nicht zuerst unter den Schwestern und Brüdern, die mit uns den Glauben an Jesus teilen, der uns seinen Frieden verheißen hat! Mit Paulus dürfen wir unsere Gemeinden und christlichen Gemeinschaften als die erst-rangigen Lernorte für Frieden und geschwisterliche Liebe sehen. Denn nur dann sind sie auch Zeichen für die Welt.

Als Christen und Christinnen wissen wir: Die Kraft des Friedens zeigt sich nicht immer in großen Erfolgen. Aber im beharrlichen Einsatz für das Gute vermögen wir alle Schwierigkeiten zu überwinden. Tragen wir Gottes Frieden in die Welt hinaus, einen Frieden, der das Böse besiegt und den Menschen Heil bringt.

Psalmgebet: Ps 85,8–14

(zu singen nach GL 123)

Erweise uns, Herr, deine Huld
und gewähre uns dein Heil!

Ich will hören, was Gott redet:

Frieden verkündet der Herr seinem Volk und seinen Frommen,
den Menschen mit redlichem Herzen.

Sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten.
Seine Herrlichkeit wohne in unserm Land.

Es begegnen einander Huld und Treue;
Gerechtigkeit und Friede küssen sich.

Treue sprosst aus der Erde hervor;
Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder.

Auch spendet der Herr dann Segen
und unser Land gibt seinen Ertrag.

Gerechtigkeit geht vor ihm her
und Heil folgt der Spur seiner Schritte.

Fürbitten

Leiter/in: Guter Gott, Grund unserer Hoffnung. Du hast uns Deinen Frieden zugesagt Wir bitten Dich:

L: für die Mächtigen in Politik und Wirtschaft, dass sie den Willen haben und Wege suchen, die Spirale der Gewalt zu durchbrechen, Gerechtigkeit zu fördern und der Gewalt den Boden zu entziehen.

A: Wir bitten Dich, erhöre uns.

L: für unsere Kirchen, dass sie ein Ort werden, wo Frieden und Gerechtigkeit in Geschwisterlichkeit gelebt werden und dass sie weltweit friedensstiftend wirken.

A: Wir bitten Dich, erhöre uns.

L: für uns, dass wir auch Menschen, mit denen wir in Unfrieden leben, annehmen und anerkennen, dass wir den Mut haben, Konflikte anzuschauen, anzugehen und auszuhalten und die Weisheit zu erkennen.

A: Wir bitten dich, erhöre uns.

L: für uns, dass wir unsere Mitverantwortung erkennen und, wo wir selbst zu Opfern geworden sind, nicht andere zu Opfern machen, dass wir die Kraft haben, trotz unserer eigenen Verwundungen zum Heil der anderen beizutragen.

A: Wir bitten Dich, erhöre uns.

Vater unser

Friedensgruß

Angeregt durch die Erfahrungen in dieser Gebetsstunde, aber auch durch viele mitschwingende Gedanken lasst uns nun gegenseitig den Frieden wünschen, nicht nur dem Nachbarn, der Nachbarin, die bekannt ist, sondern auch den Menschen, die mir – noch – fremd sind. Vielleicht erinnern wir uns dabei der vielfältigen Formen der Begrü-

ßung zwischen Menschen: Eine uns vertraute Form ist „die offene Hand geben“. Wir zeigen damit, dass wir keine Waffen verbergen und wir kennen dies auch von Indianern, die sich mit erhobener offener Handfläche begrüßen. Sicherlich kennen Sie noch viele andere Formen. Wählen Sie die, die ihnen am meisten zusagt. Entscheidend ist der Zuspruch Gottes:

V: Der Friede sei mit Euch

A: Und mit Deinem Geiste [ggf.: Und auch mit Dir]

Segen

V: Gott aller Menschen, wir bitten dich:

Gib uns die Kraft,
anderen vorurteilslos zu begegnen,
damit Hass, Neid und Gewalt
der Boden entzogen wird
und unser Zusammenleben
zu einem friedlichen Miteinander führt.

Wir bitten dich:

Segne uns mit Hoffnung und Zuversicht.
Segne uns mit Händen,
die sich nicht mit den Unzulänglichkeiten
dieser Welt abfinden.

Segne uns mit Füßen,
denen kein Weg zu weit und zu schwer ist.

Segne uns mit Worten,
die Mut machen und halten, was sie versprechen.

Segne uns mit deiner geschwisterlichen Liebe.

A: Amen.

(aus: „Friede den Fernen und den Nahen“, kfd/missio, 2004)

Schlusslied: Ihr sollt ein Segen sein

A $\text{♩} = 97$ G D Em C D G

Ihr sollt ein Se- gen sein, tut was er euch sagt, bleibt nicht für euch al - lein.

D Em C D G

Ihr sollt ein Se - gen sein, tut was er euch sagt, bleibt nicht für euch al - lein.

B D G C D

1. Er hat sich und al-les Le-ben ganz in eu-re Hand ge - legt. Da-für

D G C 3 Am D

sollt ihr Zeug-nis ge - ben, so wird der Stein be - wegt.

2. Er hat sich und seinen Frieden euren Herzen anvertraut.
Einig seid ihr und verschieden, wenn ihr auf sein Wort baut.
3. Er hat sich und seine Güte unter euch zum Maß gemacht.
Wo einander ihr behütet, endet um euch die Nacht.
4. Er hat sich und all sein Hoffen jedem Menschen zugesagt.
Allen steht der Himmel offen, wenn ihr die Liebe wagt.

(Text und Musik: Christoph Kießig, 10407 Berlin, © alle Rechte beim Autor)

Gottesdiensthilfen, Literatur und Internetadressen

Gottesdiensthilfen

- Gotteslob 789,2 Andacht „Frieden in der Welt“
- Gotteslob 790,1 Andacht „Zusammenleben der Menschen“
- Marcus C. Leitschuh (Hrsg.): Worte für den Frieden. Gebete – Gedanken – Gedichte. Mit einem Vorwort von Bischof Heinz Josef Algermissen, Kevelaer 2003.
- Arbeitshilfe „Gib Frieden in unseren Tagen“, hrsg. vom Deutschen Liturgischen Institut, Trier 2003 (erhältlich bei: Deutsches Liturgisches Institut, Postfach 2628, 54216 Trier, Tel.: 0651 / 94808-50, Fax: 0651 / 94808-33, Internet: www.liturgie.de).
- „Gutes tun – Der Kraft des Friedens trauen. Aufruf zum Weltfriedenstag 2005“, hrsg. vom BDKJ u. a., Düsseldorf (Verlag Haus Altenberg) 2004 (erhältlich bei: Jugendhaus Düsseldorf, Postfach 320520, 40420 Düsseldorf, E-Mail: bestellung@jugendhaus-duesseldorf.de).

Literatur

- Gerechter Friede. 27. September 2000 (Die deutschen Bischöfe 66), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000.
- Heinz-Gerhard Justenhoven, Rolf Schumacher, „Gerechter Friede“ – Weltgemeinschaft in der Verantwortung. Zur Friedensschrift der deutschen Bischöfe (Theologie und Frieden 25), Stuttgart 2003.
- Deutsche Kommission Justitia et Pax, Erinnerung, Wahrheit, Gerechtigkeit. Empfehlungen zum Umgang mit belasteter Vergangenheit (Schriftenreihe Gerechtigkeit und Frieden 102), Bonn 2004.

Internetadressen

- <http://gerechter-friede.info> (Homepage zum Bischofswort „Gerechter Friede“)
- <http://www.friedensgebete.de> (Liturgische Anregungen der Evangelischen Kirche in Deutschland)
- <http://www.friedensdekade.de> (Ökumenische Friedensdekade)

- <http://www.ithf.de> (Institut für Theologie und Frieden)
- <http://www.exposure-dialog.de> (Exposure- und Dialogprogramme e. V.)
- <http://www.justitia-et-pax.de> (Deutsche Kommission Justitia et Pax)

- <http://www.adveniat.de> (Bischöfliche Aktion Adveniat)
- <http://www.misereor.de> (Bischöfliches Hilfswerk Misereor)
- <http://www.missio.de> (Internationale Missionswerke der katholischen Kirche in Deutschland)
- <http://www.renovabis.de> (Solidaritätsaktion für Osteuropa)
- <http://www.sternsinger.org> (Kindermissionswerk „Die Sternsinger“)

- <http://www.bdkj.de> (Bund der Deutschen Katholischen Jugend)
- <http://www.kfd.de> (Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands)
- <http://www.paxchristi.de> (Deutsche Sektion der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi)

- <http://www.c-b-f.org> (Katholische Bibelföderation)
- <http://www.liturgie.de> (Deutsches Liturgisches Institut)